Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 132 (1964)

Heft: 40-41

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
informationsorgan für fragen der theologie
seelsorge und kirchenpolitik

LUZERN, DEN 8. OKTOBER 1964 VERLAG RÄBER & CIE AG, LUZERN 132. JAHRGANG NR. 40/41

Ansprache Papst Pauls VI.

an die nichtkatholischen Beobachter und Gäste bei der dritten Konzilssession

Am Abend des vergangenen 29. Septembers empfing Papst Paul VI. in der Sixtinischen Kapelle die Beobachter, Delegierten und Gäste der nichtkatholischen Gemeinschaften bei der dritten Konzilssession in Audienz. Kardinal Bea und Archimandrit Panteleimon Rodopoulos richteten Huldigungsadressen in italienischer und englischer Sprache an den Papst. Darauf lud der Heilige Vater die Anwesenden ein, mit ihm das Gloria in excelsis Deo zu beten. In französischer Sprache hielt er sodann eine Ansprache an die Gäste. Zum Schluß beteten sie gemeinsam das Vaterunser. Papst Paul VI. überreichte ihnen zum Abschied in einer künstlerisch wertvollen Hülle eine Ausgabe des Neuen Testamentes in lateinischer und griechischer Sprache. Wir bringen nachfolgend die Ansprache des Heiligen Vaters in deutscher Übersetzung, die uns durch die KIPA aus Rom vermittelt wurde. Der Wortlaut der Ansprache des Papstes und der beiden Huldigungsadressen findet sich in der Originalsprache im «Osservatore Romano» Nr. 227, Donnerstag, 1. Oktober 1964. J. B. V.

Sehr verehrte Herren, liebe und ehrwürdige Brüder!

Diese eure erneute Begegnung mit dem Bischof von Rom und Nachfolger des Apostels Petrus anläßlich der dritten Session des II. Vatikanischen Konzils ist Uns neuer Anlaß zu geistlicher Freude, die — so hoffen Wir — gegenseitig ist. Wir freuen Uns über eure Anwesenheit und fühlen Uns durch sie geehrt. Die Worte, die Wir soeben hörten, versichern Uns, daß eure Empfindungen den unseren ähnlich sind. Wir fühlen das Bedürfnis, ihnen für die Annahme Unserer Einladung und ihre so würdige und erbauliche Teilnahme an den Generalkongregationen zu danken. Daß diese beidseitige Genugtuung über Unsere wiederholte Begegnung nicht müde und enttäuscht wurde, sondern jetzt noch lebhafter und vertrauensvoller ist, das ist, so scheint Uns, ein sehr gutes, ja ein historisches Faktum. Angesichts des gemeinsamen höchsten Zieles, der wahren und vollkommenen Einheit in Jesus Christus, kann der Welt dieses Ergebnis nur positiv sein. Eine Kluft von Mißtrauen und Skepsis wurde zum großen Teil überwunden; denn diese physische Nähe bezeugt und fördert auch eine geistliche Nähe, die wir früher nicht kannten. Eine neue Methode hat sich bestätigt; eine Freundschaft ist entstanden; eine Hoffnung hat sich entzündet; eine Bewegung hat begonnen. Gott sei gepriesen, der — so glauben wir — «uns seinen Heiligen Geist verliehen hat» (1 Thess 4, 8).

So stehen wir, auf beiden Seiten, erneut vor der Suche nach der Definition unserer jeweiligen Positionen.

Unsere Haltung kennt ihr bereits zur Genüge.

Ihr werdet bemerkt haben, daß das Konzil für eure Gegenwart und die christlichen Gemeinschaften, die ihr vertretet, nur Worte der Anerkennung und der Freude gefunden hat. Ja, Worte der Ehre, der Liebe und Hoffnung für euch. Und das ist keine geringe Sache, wenn wir an die Polemiken der Vergangenheit denken und wenn wir sehen, daß diese unsere neue gegenseitige Haltung aufrichtig und herzlich ist, und auch tief geht.

Mehr noch. Ihr könnt beobachten, daß die katholische Kirche zu einem ehrenhaften und ernsten Dialog bereit ist. Sie hat keine Eile, sondern nur den Wunsch, diesen Dialog zu beginnen; seinen Ausgang überläßt sie der Güte Gottes, wie und wann es ihr gefallen wird. Wir erinnern Uns noch eures Vorschlages, den ihr Uns im vergangenen Jahr bei einer ähnlichen Begegnung machtet, nämlich ein Institut für das Studium der Heilsgeschichte zu gründen, in dem wir zusammenarbeiten. Wir hoffen, diese Initiative zur Erinnerung an Unsere Reise ins Heilige Land im vergangenen Januar verwirklichen zu können; zurzeit studieren Wir, wie dies im einzelnen möglich ist.

Das zeigt ihnen, werte Herren, und liebe Brüder, daß die katholische Kirche, wenn sie auch von gewissen doktrinären Ansprüchen nicht abgehen kann, denen treu zu bleiben sie in Christus verpflichtet ist, doch bereit ist, zu überlegen, wie die Schwierigkeiten behoben, die Mißverständnisse beseitigt, die echten Schätze der Wahrheit und Spritualität, die ihr besitzt, anerkannt, und einige kanonische Formen erweitert werden können, um die Wiederherstellung der Einheit mit den großen und inzwischen jahrhundertealten christlichen Gemeinschaften zu fördern, die noch von Uns getrennt sind. Liebe, nicht Egoismus drängt uns: «Caritas enim Christi urget nos» (2 Kor 5, 14).

Wir sind dankbar und glücklich darüber, daß Unser Einheitssekretariat bei verschiedenen Gelegenheiten eingeladen wurde, Beobachter zu den Konferenzen und Versammlungen ihrer Kirchen und Organisationen zu entsenden. Wir werden dies auch weiterhin mit Freuden tun, damit Unsere katholischen Einrich-

AUS DEM INHALT:

Ansprache Papst Pauls VI.
Das Bischofskollegium
Chronik des II. Vatikanischen Konzils
Die Problematik der Konzilserklärung über Juden und Nichtchristen
Bewegung und Bewegungen
Rückzugsgefechte gegen Petrus?
Neue Sicht — neue Wege — neue Einheit
Festgabe für Karl Rahner
Ein großer Seelsorger
Neue Bücher

tungen und Unsere Vertreter ihrerseits eine Kenntnis erlangen können, die der Wahrheit und der Liebe entspricht, die ein Versprechen der tiefsten Einheit im Herrn sind.

Wir bitten euch, meine Herren und Brüder, in eurem Amte als aufrichtige und liebenswerte Beobachter fortzufahren, euch nicht mit einer nur passiven Präsenz zu begnügen, sondern uns zu verstehen suchen und mit Uns zu beten, um dann euren jeweiligen Gemeinschaften die besten und genauesten Nachrichten über dieses Konzil mitzuteilen, und so eine immer stärkere Annäherung der Geister in Christus unserem Herrn zu fördern.

Wir wollen euch bereits jetzt bitten, euren Gemeinschaften und Institutionen Unseren Dank, Unseren Gruß und Unsere besten Wünsche für jegliches Wohlergehen im Herrn zu überbringen.

Das alles ist — wie Ihr seht — nur ein Anfang. Doch damit er aufrichtig sei in seiner Inspiration und eines Tages in seinen Ergebnissen fruchtbar werde, laden Wir euch ein, diese Unsere Begegnung mit dem gemeinsamen Gebet zu beschließen, das Jesus uns gelehrt hat, dem «Vaterunser».

Das Bischofskollegium

EINE RECHTSPHILOSOPHISCHE DARLEGUNG

Der kollegiale Charakter des Bischofsamtes gehört zu den Zentralthemen des II. Vatikanischen Konzils. In der zweiten Session war die Frage der Kollegialität heiß umstritten gewesen. Volle 12 Tage war darüber diskutiert worden, ohne daß sich die Gegner und Befürworter einigen konnten. In der dritten Session hat nun die große Mehrheit der Konzilsväter in der 85. Generalkongregation vom 22. September 1964 die Aussage gebilligt: «Wie Petrus und die übrigen Apostel durch Verfügung des Herrn das eine Apostelkollegium bilden, so sind auch der Papst als Nachfolger des Petrus und die Bischöfe als Nachfolger der Apostel untereinander verbunden». Damit ist die Frage der Kollegialität des Bischofsamtes grundsätzlich entschieden. Sie muß nur noch feierlich verkündet und durch den Papst bestätigt werden.

Der nachfolgende Artikel ist in der Zwischenzeit des Konzils und unabhängig von den Argumenten, die in der dritten Konzilssession vorgebracht wurden, geschrieben worden. Er beleuchtet den Begriff der Kollegialität der Bischöfe bzw. des Bischofskollegiums aus der Sicht des Rechtsphilosophen. Der Verfasser, Auditor und Richter am Erzbischöflichen Metropolitangericht in Wien, in Fachkreisen bekanntgeworden durch seine scharfsinnigen Untersuchungen über das ontologische und jurdische Wesen der moralischen Personen, ist dazu hervorragend legitimiert. (Red.)

Der Episkopat ist offenbar ein Problem. Das hat eine lebhafte Diskussion auf dem zweiten Vatikanum und eine beträchtliche Anzahl von Artikeln in Zeitschriften gezeigt.

Probleme kann man nur mit klaren Begriffen lösen. Nicht klar ist der neuverwendete Ausdruck «Kollegialität» der Bischöfe. Das Wort wird sonst nur gebraucht von dem persönlichen Verhalten eines Menschen gegenüber seinen Berufskollegen.

In dem aufgeworfenen Problem könnte das Wort eventuell den Sinn haben, daß die Gesamtheit der Bischöfe ein Kollegium bildet. Kollegium ist aber ein *Terminus technicus* der Jurisprudenz, besonders des Kirchenrechtes und besagt, daß eine Personengemeinschaft Träger von Rechten ist. Danach hätte also der Begriff «Kollegialität» *juristische* Bedeutung. Wie es scheint, sind sich aber die wenigsten unter den Theologen dieser juristischen Bedeutung bewußt; sie wollen mit dem Ausdruck Kollegialität meist nicht mehr zum Ausdruck bringen, als daß alle Bischöfe miteinander als Gemeinschaft aufgefaßt und behandelt werden sollen. Das ist eine *ontologische* Betrachtung des Problems. Über beide Auffassungen sollen die folgenden Zeilen Aufschluß geben.

I. Das ontologische Wesen der bischöflichen Gemeinschaft

Hier soll die Frage geklärt werden: welches Dasein führt die Gemeinschaft aller Bischöfe? Seit Aristoteles den Satz geprägt hat: «Der Staat ist substantiell anderer Art als seine Mitglieder», gilt dieses Axiom unangefochten für alle Arten menschlicher Gemeinschaften, also auch für die Gemeinschaft aller Bischöfe. Das heißt, daß die einzelnen Bischöfe nicht das Wesen ihrer Gemeinschaft ausmachen. Irgendwie gehören die einzelnen Bischöfe wohl zur Gemeinschaft, aber das Wesen sind sie nicht. Denn sie werden durch die Teilnahme an ihrer Gemeinschaft in ihrer Natur nicht verändert, sie bleiben dieselben Menschen, die sie waren. Also kann das Gemeinschaftswesen den einzelnen Bischöfen nur unwesentlich, modifizierend anhängen.

Solche unwesentliche Merkmale nennt die Philosophie *Akzidentien*. Sie sind das Gegenteil von Substanz. Aristoteles zählt in seiner Kategorientafel neun Akzidentien auf: *quantitas, qualitas, relatio, actio, passio, ubi, quando, situs, habitus.*

Von allen diesen Akzidentien paßt nur die Relation, die Beziehung, auf den Verband der Bischöfe. Und zwar sind es menschliche Beziehungen.

Menschliche Beziehungen können entstehen auf Grund einer *Gleichheit* unter mehreren Menschen oder auf Grund einer *Abhängigkeit* von anderen Menschen. Solche Entstehungsgründe heißen *Fundament* einer Beziehung.

1. Beziehungen auf dem Fundament der Gleichheit

Auf diesem Fundament beruhen im weltlichen Bereich fast alle Gesellschaften und Vereine, wo sich Menschen zu gemeinsamen Streben zusammenschließen, sich eigene Statuten geben, unabhängig Beschlüsse fassen und gleiche Rechte und Pflichten haben. Die katholische Kirche anerkennt ebenfalls solche Vereine und Bruderschaften zur Pflege der Religion und der Nächstenliebe (can. 684—685).

Auch unter den Bischöfen gibt es ein Fundament der Gleichheit, nämlich die Gleichheit des Amtes. Wenn sich die Bischöfe auf Grund des gleichen Amtes zusammenschließen würden, würden sofort reale Relationen unter ihnen entstehen, welche wie unsichtbare Fäden die einzelnen Bischöfe miteinander verbinden und das Wesen dieser Gemeinschaft bilden.

Das wären jedoch nur reale Beziehungen untereinander, aber nicht mit Christus. Denn Beziehungen sind nur dann real, wenn nicht nur das Fundament, sondern auch die Träger der Beziehungen, das sind die Mitglieder eines Verbandes, real sind.

Christus jedoch ist seit der Himmelfahrt nicht mehr irdisch oder physisch real. Wohl heißt es: «Wo zwei oder drei in meinem Namen beisammen sind, da bin ich mitten unter ihnen» (Mt 18, 20), aber das gilt nur in der Ordnung der Gnade und Übernatur.

Eine Bischofsgemeinschaft auf dem Fundamente der Gleichheit des Berufes hätte denselben Charakter wie die sogenannten Kirchgemeinden, die eigentlich nur eine Vertretung vor dem weltlichen Gesetz sind, aber vom kirchlichen Recht nicht anerkannt werden.

Bis jetzt hat sich ein Gesamtepiskopat noch nicht juristisch konstituiert. In den Bischofskonferenzen sind Ansätze dazu vorhanden. Wenn aber einmal die Bischofskonferenzen der ganzen Welt miteinander «in Beziehung» treten — am Konzil bahnt sich diese Entwicklung an —, dann wird das nicht auf dem Fundament der Gleichheit, sondern der Abhängigkeit von Christus geschehen

und werden sich auch die Bischofskonferenzen auf dieses Fundament umstellen.

Damit kommen wir zur zweiten Gruppe von Relationen, welche eigenartige Gemeinschaften bilden, deren Kenntnis weniger bekannt ist.

2. Beziehungen auf dem Fundamente der Abhängigkeit

Das sind Beziehungen wie zwischen Vater und Sohn (fundamentum originis) oder zwischen Arzt und Patienten (aktives und passives Prinzip) oder zwischen Regierung und Regierten oder zwischen einem Stifter und den Bestifteten.

In diesen Gruppen spannen sich die Beziehungen vom aktiven Prinzip auf der einen Seite zum passiven Prinzip auf der anderen Seite hin und bilden auf diese Weise eine Gemeinschaft zwischen beiden Seiten. Während auf dem Fundament der Gleichheit eine Personengemeinschaft mindestens drei Personen umfassen muß (can. 100 § 1), können auf dem Fundament der Abhängigkeit auch weniger als drei, also nur zwei Personen sein.

Ein anderer Unterschied besteht darin, daß die beiden Pole nicht gleichberechtigt sind und die Abhängigen nur Beschlüsse fassen können, die im Rahmen jener Aufgaben liegen, die das aktive Prinzip festgesetzt hat. So darf eine Schulstiftung keineswegs den Beschluß fassen, sich in ein Waisenhaus umzustellen.

Auf dem Fundament der Abhängigkeit beruhen vor allem die Stiftungen. Auch der Episkopat ist eine Stiftung, und zwar sowohl das einzelne Bischofsamt als auch der Gesamtepiskopat. Beide sollen nun besprochen werden.

a) Das einzelne Bischofsamt

Es geht zurück auf die Apostel. Die Apostel wurden von Jesus einzeln berufen. Darum werden sie einzeln mit Namen genannt (Mt 10, 2—4; Mk 3, 14 bis 19): Simon Petrus, Andreas, Jakobus, Johannes, Matthäus, Philippus und Bartholomäus werden eigens und umständlich erwähnt (Mt 4, 18; Mk 1, 16 bis 20; Lk 5, 27—28; Jo 1, 43—50).

«Und Er bestellte zwölf, daß sie um ihn seien und daß Er sie zum Predigen ausschicke und gab ihnen die Macht, die Krankheiten zu heilen und die bösen Geister auszutreiben» (Mk 3, 14—15). Das war die Aufgabe der Apostel, solange Jesus lebte, eine Aufgabe, die nicht übertragbar war.

In der Abschiedsstunde, schon im verklärten Zustande, aber noch immer sichtbar und wirklich unter seinen Jüngern, hat Jesus Christus den Aposteln einen Auftrag gegeben, der bis an das Ende der Zeiten reichen sollte: «Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehret sie alles halten, was ich euch geboten habe, und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt» (Mt. 28, 19—20).

Als Jesus diesen Auftrag aussprach, zogen diese Worte reale Fäden der Relation, welche Christus mit jedem Apostel einzeln verband; denn taufen und predigen können nur physische Personen.

Aber diese Fäden hätten sich beim Scheiden des Herrn von dieser Welt sofort in unwirkliche Gedanken aufgelöst, wenn sie der Heiland nicht in einem realen *Effekt* verankert hätte. Dieser Effekt war eine reale *Potestas*. «*Data est Mihi omnis potestas.*» Von Seiner universalen Gewalt und Machtvollkommenheit hat Jesus den Aposteln das Recht und die Macht übergeben, das Priester-, Lehr- und Hirtenamt bis an das Ende der Welt auszuüben. Da ihnen das persönlich nicht möglich war, lag eingeschlossen die Vollmacht, das dreifache Amt weiterzugeben bis an das Ende der Welt.

Damit haben die Apostel angefangen. Noch zu ihren Lebzeiten haben sie durch Handauflegung (1 Tim 5, 19) ihr Apostelamt anderen Menschen übertragen. Der Erste, dem dies widerfuhr, war Matthias (Apg 1, 26), dann Barnabas und Paulus (Apg 13, 3). Paulus gab die Apostelgewalt an Timotheus und Titus weiter: «Du aber sei wachsam und tue das Werk eines Evangelisten, erfülle dein Amt» (2 Tim 4, 5). Nur, wer selber die *Potestas* besitzt, kann sie weitergeben. Darum ist die Sukzession so wichtig. Die aber die Amtsgewalt übernehmen, heißen Bischöfe.

An der *Potestas* haftet noch immer die Relation, die von Christus ausgeht und auf dem jeweiligen Inhaber der *Potestas* ruht. Das sind reale Relationen, welche jeden Bischof einzeln mit Christus zu einer Gemeinschaft verbinden, die nur aus zwei Personen besteht.

Das macht jedes Bischofsamt zu einer Stiftung, zu einer moralischen Person. Die Stiftungstat steht bei Mt 28, 19—20. Bestifteter ist jeder Bischof für sich allein. Die Beziehung zwischen beiden ist real, weil sie auf dem realen Effekt der *Potestas episcopalis* verankert ist. Auch der CIC, der übrigens nur einzelne Bischöfe kennt, behandelt die Rechte und Pflichten des Bischofs unter dem Titel: «*De potestate episcopali.*»

Es ist beim Bischof alles genau so wie bei Petrus und seinen Nachfolgern. Auch hier ist Jesus der Stifter, der zunächst Petrus bestiftet mit den Worten: «Du bist Petrus... Dir übergebe ich die Schlüssel des Himmelreiches. Was immer du binden wirst auf Erden, das wird auch im Himmel gebunden sein, was immer du lösen wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gelöst sein» (Mt 16, 18—19). Dadurch entstand zwischen Jesus und Petrus eine Relation der Abhängigkeit, die beide miteinander zu einer Gemeinschaft verband. Da der Auftrag zu binden und zu lösen auch bis ans Ende der Welt gegeben war, gilt er auch für die Nachfolger des Petrus, um aber verbindlich zu bleiben, mußte auch die Beziehung zu Christus real erhalten werden. Das bewirkte ein realer Effekt, der in den Worten lag: «Dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben.» Das war ebenso wie beim Bischof eine *Potestas*, die *Potestas ligandi et solvendi*, die im CIC als *suprema potestas* bezeichnet wird. In diesem Effekt bleibt die Beziehung zwischen Christus und dem jeweiligen Papst real und wird zu einer Gemeinschaft, von der auch das Kirchenrecht anerkennt: «*Apostolica Sedes personae moralis rationem habet ex ipsa ordinatione divina*» (can 100 § 1). Der Ausdruck «*persona moralis*» hat schon zum Inhalt die Rechtsfähigkeit dieser Gemeinschaft.

Wenn nun die Gemeinschaft zwischen Christus und einem Bischof denselben Urheber und den gleichen ontologischen Charakter hat, so kommt ihr auch aus dem gleichen Grunde Rechtsfähigkeit zu, nämlich «*ex ipsa ordinatione divina*».

Es kann daher nicht richtig sein, wenn can. 100 § 1 fortfährt: «*Ceterae inferiores personae morales in Ecclesia eam (sc. personae moralis rationem) sorti-*

Pressesonntag 1964

Die Schweizerische Bischofskonferenz hat den zweiten Sonntag im November, den 8. November 1964, als Pressesonntag bestimmt. Er soll wiederum den Katholiken die Bedeutung der christlichen Presse für die weltanschaulich zuverlässige Information zum verantwortungsvollen Bewußtsein bringen. Die Bischöfe haben die Mitgliederwerbung für den Schweiz. Kath. Preßverein eigens empfohlen, denn nur auf der Basis der Mitgliederzahlen können weittragende Aktionen richtig geplant und durchgeführt werden. Diese Aktionen verlangen namhafte Geldmittel, die eben durch die Mitgliederbeiträge erbracht werden müssen.

Wie die Erfahrung gezeigt hat, ist der Erfolg der Mitgliederwerbung nur dann gewährleistet, wenn frühzeitig damit begonnen wird. Daß dies geschehe, ist der ausdrückliche Wunsch des Schweiz. Episkopates. Die Werbezentrale des Schweiz. Kath. Preßvereins in Zug (Poststraße 18a) ist gerne bereit, für die Werbung geeignetes Material zur Verfügung zu stellen. Man möge sich an diese Stelle gefälligst wenden. Es sei aber jetzt schon allen gedankt, die sich um dieses Anliegen bemühen. Der Erfolg systematischer Werbung ist durch zahlreiche erfreuliche Beispiele vieler Pfarreien belegt. Diese ermutigenden Beispiele zeigen immer wieder, daß da, wo ein Wille ist, auch ein Weg sich öffnet.

Schweiz. Kath. Preßverein

untur ex ipso iuris praescripto sive ex speciali competentis Superioris ecclesiastici concessione.» Das widerspricht auch dem Kanon 329 § 1, der besagt, daß die Bischöfe ihr Amt innehaben *«ex divina institutione»*.

Die realerhaltende Funktion eines Stiftungseffektes wird noch verständlicher, wenn wir an einen Verbrecher denken, der eine Zeitbombe hinterlegt. Obwohl er zur Zeit der Explosion weit weg vom Tatort ist — er könnte sogar inzwischen gestorben sein —, werden ihm die Schäden als Verbrechen zugeschrieben, weil seine Beziehung in dem Effekt der hinterlegten Bombe real geblieben ist. Ebenso ist David schuld am Tode des Urias, weil der berüchtigte Uriasbrief ein Effekt war, indem die Beziehung Davids zum Adressaten real blieb.

Wenn jemand eine Schule, ein Waisenhaus oder Spital stiftet, so bleiben die Beziehungen nur dann real, wenn der Stifter als Effekt der Stiftung ein ausreichendes Stiftungskapital anlegt. Dabei ist zu bemerken, daß nicht die Schüler, Waisen oder Kranken die Bestifteten sind, sondern die Lehrer und Betreuer; denn solche Stiftungen sollen im Sinne der Kirche zur Übung guter Werke disponieren. Darüber hat Savigny bewundernd geschrieben: «Es war dem Christentum vorbehalten, die Menschenliebe an sich zu einem wichtigen Gegenstand zu erheben und in dauernden Anstalten gleichsam zu verkörpern» (System des römischen Rechts, S. 264).

Unter Anstalten versteht die heutige weltliche und kanonistische Jurisprudenz Stiftungen, und zwar nur solche Stiftungen, bei denen reale Sachwerte, Häuser oder Kapitalien, angelegt werden. Da man die Metaphysik der Relationen außer acht läßt, so sieht man das Wesen der Stiftung in solchen sachlichen «Substraten» und erklärt es als eine juristische Fiktion, daß man solchen Dingen Rechtsfähigkeit gibt.

Man beruft sich dabei auf Gierkes «Genossenschaftsrecht», worin Innozenz IV. (1243—1254) «zum Vater der Fiktionstheorie» gestempelt wird, aber zu Unrecht, wie der Verfasser dieses Artikels im «Österreichischen Archiv für Kirchenrecht 1952, S. 177—213, bewiesen hat.

Innozenz IV. war gewiß in der Relationslehre gut bewandert, die sein Zeitgenosse, Thomas von Aquin, in der *Summa Theologica* klassisch formuliert hat. Mit Hilfe der subsistierenden Relationen hat die Scholastik, die damals in Hochblüte stand, die Gemeinschaft der Allerheiligsten Dreifaltigkeit zu klären versucht und in analoger Weise mit den prädikamentalen Relationen das Wesen menschlicher Verbände tatsächlich enträtselt. Es ist undenkbar, daß der gelehrte Innozenz IV. darüber nicht informiert war und zu ontologischen und juristischen Mystifikationen seine Zuflucht hätte nehmen müssen.

Die im Effekt fortwirkenden Beziehungen charakterisiert Thomas von Aquin prägnant folgendermaßen:

«Quaedam relationes non innascuntur ex actionibus secundum quod sunt in actu, sed magis secundum quod fuerunt; sicut aliquis dicitur pater, postquam ex actione est effectus consecutus. Et tales relationes fundantur super id, quod in agente ex actione relinquitur, sive sit dispositio, sive habitus, sive aliquod ius aut potestas vel aliquid aliud est huiusmodi» (Summa theologica III dist. 8. qu. 1 a 5 c).

Genau nach diesem Schema gruppiert das katholische Kirchenrecht aus einem naturhaften Fingerspitzengefühl heraus die sogenannten «nicht kollegialen moralischen Personen», die auf dem Fundament der Abhängigkeit beruhen. So wird beim Papsttum und beim Episkopat die *Potestas* genannt; ein *Ius* erwähnt die Legaldefinition des Benefiziums (can 1489); bei den übrigen kirchlichen Anstalten (can 1489—1494) ist die *«Dos»* nichts anderes als eine *dispositio «ad illum (sc. finem fundationis) assequendum»* (can 1489 § 2).

Nicht kollegiale moralische Personen nennt der CIC deshalb Gemeinschaften auf dem Fundamente der Abhängigkeit, weil die Relationen hier nicht gleichwertige und gleichberechtigte kollegiale Glieder verbindet; beim Bischofsamt ist es auf der aktiven Seite Christus und auf der passiven Seite der Bischof.

Hätte Gierke Thomas von Aquin studiert, dann hätte er wohl wie Ihering gestehen müssen, daß er über die kirchlichen Verbände manches anders und vieles gar nicht geschrieben hätte. Aber auch die Revision des CIC sollte die Lehre über die Relationen mehr berücksichtigen.

b) Die Gesamtheit der Bischöfe

Nach der ausführlichen Darlegung im vorhergehenden Kapitel kann das ontologische Wesen des Gesamtepiskopates kürzer besprochen werden. Der CIC behandelt diesen überhaupt nicht. Auch auf dem Konzil treten die Bischöfe nur als physische Einzelpersonen auf.

Und doch bilden alle Bischöfe zusammen eine Gemeinschaft, und zwar auf dem Fundamente der Abhängigkeit, also eine echte Stiftung.

Stifter ist auch hier Jesus Christus. Die Stiftungsurkunde findet sich bei Mt 18, 18: «Wahrlich, ich sage euch, was immer ihr auf Erden binden werdet, wird auch im Himmel gebunden sein, und was immer ihr auf Erden lösen werdet, das wird auch im Himmel gelöst sein.» Es fällt auf, daß es die gleichen Worte sind und wohl auch der gleiche Sinn ist, wie es der Herr dem Petrus gesagt hat. Das ist eine Regierungsgewalt über die ganze Kirche, wenn auch unter Führung des Petrus.

Die Formel «Was immer» bezieht sich nicht nur auf alle möglichen Fälle, sondern auch auf alle möglichen Zeiten, d. h. die Binde- und Lösegewalt des Apostelgekollegiums geht auch auf die Nachfolger über, das ist die Bischofsgemeinschaft aller Zeiten. Sie wird dadurch zu einer Stiftung, denn mit der Vollmacht greift auch die Relation der Abhängigkeit von Christus über, und es wird mit Christus zusammen die Gemeinschaft der Bischöfe eine neue Gemeinschaft, das Bischofskollegium. Das Wesen dieses Bischofskollegiums sind wieder Beziehungen, die von Christus ausgehen und bis zur geschlossenen Gemeinschaft der Bischöfe reichen. Diese Beziehungen sind real, weil sie auf dem realen Effekt der Binde- und Lösegewalt verankert sind; aber sie sind schon lange nicht mehr wirksam, weil Christi Gegenseite, eben das Bischofskollegium als Ganzes, auf den Anruf zu binden und zu lösen nicht oder noch nicht reagiert.

Wohl existiert das Bischofskollegium, jeder neu geweihte Bischof wird automatisch in dieses aufgenommen. Aber es ist eine Gemeinschaft, die nicht juristisch organisiert ist, keine Statuten im Sinne des göttlichen Auftrages verfaßt hat und keine Leitung besitzt, wie sie jeder Verein in der Welt hat. Es wäre Sache der Bischofskonferenzen, ein Gubernium aufzustellen, das entweder selbst dem Papst regieren hilft, oder dazu ein *Consilium episcopale* vorzuschlagen. Das gegenwärtige Konzil böte Gelegenheit, die Organisation des Bischofskollegiums durchzuführen.

Der Papst selber kommt solchen Gedanken entgegen, wie die Aufstellung eines Bischofsrates für die Anwendung der Liturgiereform zeigt. Der Rat ist dem Papste direkt unterstellt, hat den Vorrang vor den Kongregationen und entzieht der Liturgiekongregation die Kompetenz in den einschlägigen Fragen.

Da das Bischofskollegium göttlichen Ursprungs ist, wäre seine naturgegebene Stellung auch über dem Kardinalskollegium und sollte es auch das aktive und passive Wahlrecht im Konklave haben. Das würde im Sinne P. Lombardis die Auswahl des Besten nicht nur unter siebzig, sondern unter tausenden ermöglichen. Ein vom göttlichen und naturgegebenen Recht geforderter Zustand scheint sich im Bischofsproblem durchzusetzen.

II. Das juridische Wesen des Bischofskollegiums

Darunter versteht man die Fähigkeit, Rechte und Pflichten zu besitzen,

Rechtsträger zu sein. Der geborene Rechtsträger ist der Mensch; denn Rechte sind ausschließlich menschliche Beziehungen, das sind Beziehungen zwischen Menschen. Solange Robinson allein auf der Insel war, hatte er keine Rechte, weil er keine Beziehungen zu andern Menschen hatte. Das Bischofskollegium sowie jede Personengemeinschaft ist von Haus aus Rechtsträger, weil das ontologische Wesen aus menschlichen Beziehungen besteht. Gemeinschaften, die Rechtsträger sind, heißen moralische Personen.

Da die menschlichen Beziehungen zur Natur des Menschen gehören, so haben sie auch von Natur aus ein Recht auf das Recht. Keine menschliche Macht, auch nicht die Kirche, kann naturgegebene Rechtsfähigkeit verleihen.

Dem scheint das Kirchenrecht zu widersprechen im Kanon 100 § 1: «*Ceterae inferiores personae morales eam (sc. moralis personae rationem) sortiuntur sive ex iuris praescripto sive ex speciali competentis Superioris ecclesiastici concessione*» oder im Kanon 686 § 1: «*Nulla in Ecclesia recognoscitur associatio, quae a legitima auctoritate ecclesiastica erecta vel saltem approbata non fuerit.*»

Demnach scheint also die kirchliche Autorität die einzige Urheberin der Rechtsfähigkeit moralischer Personen zu sein.

Gierke hat die gleiche Ansicht auch im *Corpus Iuris Canonici* herausgefunden und dafür das Wort «Konzessions-System» geprägt (Gen. Recht III. S. 386).

Ulrich Stutz hat aus dem Ausdruck «*ex speciali concessione*» im Kanon 100 § 1 das «Konzessions-System» auch im *Codex Iuris Canonici* abgeleitet.

Stutz und mit ihm leider auch katholische Kanonisten nehmen diesen Terminus tatsächlich in dem Sinne, daß es die kirchliche Autorität ist, die den moralischen Personen, mit Ausnahme der Gesamtkirche und des Apostolischen Stuhles, die Rechtsfähigkeit verleiht.

Diese Ansicht ist unrichtig, sie steht im Widerspruch mit dem gerade von der katholischen Kirche vertretenen Standpunkt, daß es eine menschlich geschaffene Rechtsfähigkeit nicht gibt, sondern, daß jede Rechtsfähigkeit in der Natur des Rechtssubjektes begründet sein muß. Der Widerspruch kann daher nur scheinbar sein.

Menschliche Verbände besitzen von Natur aus zwar Rechtsfähigkeit; aber nicht jedem Zusammenschluß von Menschen kommt ohne weiteres ein naturrechtlicher Anspruch auf Betätigung seiner Rechtsfähigkeit zu. Das hängt von dem *bonum commune* ab. Dieses ist jedoch relativ. Was dem einen nützlich ist, kann dem andern schaden.

Darum kann keine Rechtsordnung, weder der Staat noch Kirche, ungeprüft und ungesehen einen Personenverband zulassen, ohne vorerst Ziel und Zweck und Art der Betätigung kennengelernt zu haben.

Stimmt aber Ziel und Zweck eines Verbandes mit dem allgemeinen Wohl einer Rechtsordnung überein, dann wird das indifferent schlummernde Naturrecht wach und verlangt Anerkennung und Zulassung. Der Anspruch besteht unabhängig von irgendeiner menschlichen Rechtsgewalt. Ja, die Rechtsautorität hat geradezu die Pflicht, dafür zu sorgen, daß durch Erfüllung solcher Ansprüche «jedem das Seine» gewährt wird.

Die kirchliche Rechtsordnung verlangt von ihren Personenverbänden, daß sie einen «*finis religiosus vel caritativus*» verfolgen (can 100 § 1). Wenn das der Fall ist, *conceditur non ius, sed exercitium iuris.*

Das ist kein Akt, der Rechtsfähigkeit schafft, sondern lediglich die Überlassung eines Betätigungsfeldes zur Ausübung der Rechtsfähigkeit. Das ist beim Episkopat die Zuweisung einer Diözese an einen einzelnen Bischof, beim Bischofskollegium aber wäre es die Teilnahme an der Regierung der Gesamtkirche. Das wurde schon vor dem Tridentinum verweigert. In der Auseinandersetzung mit dem Episkopalsystem hat man wohl das Kind mit dem Bade ausgegossen. Das scheint auf dem zweiten Vatikanum und vielleicht auch durch die Revision des Kirchenrechtes wieder gut gemacht zu werden.

Dr. Alois Hanig, Wien

Chronik des II. Vatikanischen Konzils

Das Konzilsgeschehen der letzten Woche

Montag, 28. September: In der 89. Generalkongregation billigten die 1903 Konzilsväter gegen 242 Gegenstimmen die Wiedereinführung des Diakonates als eigenen und dauernden hierarchischen Grad in der lateinischen Kirche. In dieser Arbeitssitzung des Konzils kommen noch vier Redner zur Erklärung über die Religionsfreiheit zu Wort. Unter ihnen befindet sich auch Erzbischof *Heenan* von Westminster (England). Er berichtet von den guten Erfahrungen der in Großbritannien geübten Religionsfreiheit und erklärt, die Bischöfe von England und Wales billigten aufgrund dieser Erfahrungen die Aussagen des Entwurfs ohne Vorbehalt.

Am selben Vormittag beginnt die Diskussion des am Freitag von Kardinal Bea vorgelegten Entwurfes der Konzilserklärung über die Juden und Nichtchristen. 10 Kardinäle und mehrere Bischöfe erhalten das Wort. Fast alle Redner treten für die Erklärung ein. Sie verweisen darauf, daß die Juden als gesamtes Volk nicht für den Tod Christi verantwortlich gemacht werden dürfen, aber auch darauf, daß die Kirche ihre Stimme gegen das Unrecht an den Juden erheben müsse. Der amerikanische Kardinal *Meyer* schlägt in diesem Zusammenhang eine Verurteilung jeglicher Rassenverfolgung durch das Konzil vor. Einzig der syrische Patriarch von Antiochien, Kardinal *Tappouni,* lehnt die geplante Erklärung ab. Im Namen zahlreicher Bischöfe der arabischen Welt beschwört er die Väter, die Deklaration fallen zu lassen, da diese — wie er meint — politisch interpretiert werden könnte. Für die Aussage über die Schuldfrage des jüdischen Volkes am Tod Christi legt Kardinal *König* dem Konzil eine neue Formulierung mit folgenden Worten vor: «Man soll sich im übrigen hüten, die Vorgänge bei der Passion Christi dem jüdischen Volk als solchem zuzuschreiben. Der Tod Christi ist nämlich nicht vom damaligen Volk und noch weniger vom heutigen herbeigeführt worden».

Dienstag, 29. September: Mit knappem Mehr nehmen die Konzilsväter in der 90. Generalkongregation die Vorschläge an, daß die territorialen Bischofskonferenzen die Einsetzung von Diakonen beschließen können. Der Diakonat soll Männern im reiferen Alter verliehen werden. Dem Papst kommt die Entscheidung über die Zölibatsverpflichtung zu. Der Vorschlag, junge Männer ohne Verpflichtung zur Ehelosigkeit zum Diakonat heranzuziehen, wird abgelehnt. Die Abstimmungen gehen über folgende Textteile des dritten Kapitels im Kirchenschema:

1. Abstimmung: Es ist Sache der territorialen Bischofsvereinigungen, mit Billigung des Papstes darüber zu entscheiden, ob und wo die Einsetzung von Diakonen im Interesse der Seelsorge angebracht ist. (1523 placet, 702 non placet, 3 ungültig.)

2. Abstimmung: Der obersten Autorität steht die Entscheidung zu, ob dieser Diakonat Männern reiferen Alters, auch wenn sie in der Ehe leben, verliehen werden kann... (1598 placet, 629 non placet, 2 ungültig.)

3. Abstimmung: ...oder auch geeigneten jungen Männern, ohne daß sie zur Ehelosigkeit verpflichtet werden. (839 placet, 1364 non placet, 8 ungültig.)

Mit 20 Diskussionsbeiträgen wird die Debatte über die geplante Erklärung über die Juden und Nichtchristen abgeschlossen. Die meisten Redner billigen den Entwurf prinzipiell, bringen aber vielfach sehr wesentliche Änderungswünsche vor. Vor allem von seiten der arabischen Konzilsväter werden weiterhin ernste Bedenken gegen die Vorlage geltend gemacht. Der melchitische Patriarchalvikar für die Eparchie Damaskus (Syrien), Joseph *Tawil,* legt in seinem gut fundierten Votum dar, es könne nicht Aufgabe des Konzils sein, die Juden von einem ungerechten Vorwurf zu befreien, der ihnen von wirklichen Christen nicht gemacht werde. Wenn schon, dann müsse man aller Menschen gedenken, die um ihres Glaubens willen Verfolgung leiden, und nicht nur die Juden mit einer wohl-

Die Problematik der Konzilserklärung über Juden und Nichtchristen

In der wöchentlichen Konzilspressekonferenz vom vergangenen 26. September umriß der Erzbischof von Westminster (England), John Carmel Heenan, in einem ausgezeichneten Überblick die Problematik der Konzilserklärungen über die Juden und die Nichtchristen sowie über die Religionsfreiheit. Diese drei Fragen beschäftigten damals vor allem die Öffentlichkeit. Wir übernehmen hier den ersten Teil jener Pressekonferenz, der sich mit der Judenfrage auseinandersetzt. Erzbischof Heenan ist Mitglied des Sekretariates zur Förderung der Einheit der Christen und ist deshalb mit diesen Problemen besonders vertraut. J. B. V.

Wir wollen zunächst von den Fragen darüber absehen, weshalb das Konzil dazu gekommen ist, die Judenfrage zu behandeln. Sie tauchte im Schema über den Ökumenismus auf. Theologie losgelöst vom Alten Testament ist ein Ding der Unmöglichkeit. Das Neue Gesetz erklärt sich nicht ohne das Alte. Man mußte also den christlichen Ökumenismus auch für die Juden öffnen. Die Gründe dafür sind also ausschließlich theologisch und religiös.

Um den ersten Entwurf

Gleich nach der ersten Veröffentlichung des ursprünglichen Textes durch das Einheitssekretariat kam es zu Auseinandersetzungen. Bischöfe aus islamischen Ländern machten geltend, daß die Moslems sich gekränkt fühlen würden, wenn auf dem Konzil nur die Juden Beachtung fänden. Bischöfe aus buddhistischen und hinduistischen Ländern befürchteten, daß die ausschließliche Erwähnung der Juden den Gläubigen Schaden bringen würde. Das Sekretariat hat diese Einwände berücksichtigt und einen zweiten Teil der Erklärung beigefügt, der von den Nichtchristen handelt, die keine Juden sind. Man muß aber zugeben, daß diese Einfügung auf einem Mißverständnis beruht. Wir hatten keine politischen Gründe, die Juden in dem Schema über den Ökumenismus zu behandeln. Der Hauptgrund war die besondere Beziehung zur Christenheit.

Aktuelle Bedeutung dieser Kundgebung gegen den Antisemitismus

Es gab allerdings noch einen Grund dafür: In unserer Generation hat kein Volk größere und schlimmere Verfolgungen erlitten wie die Juden. Millionen von ihnen sind in diesem Jahrhundert gefoltert und ermordet worden wegen ihrer Rasse oder ihrer Religion. Es schien angebracht, das Mitgefühl der großen Konzilsversammlung zum Ausdruck zu bringen. Die Gelegenheit wurde ergriffen, unsere Absichten vor solcher Behandlung zu bekunden und den Antisemitismus und jede rassische und religiöse Unwachsamkeit zu verurteilen.

Die Verschiebung der Abstimmung war gut

Bei der letzten Sitzungsperiode hoffte man, daß das ganze Schema über den Ökumenismus angenommen würde. Während der Diskussion wurde jedoch klar, daß viele Väter Bedenken hatten. Kardinal Bea hat darum in kluger Weise die Abstimmung nicht durchpeitschen wollen. Viele Väter aus Mittelost und aus Asien hätten vielleicht wegen der obengenannten Gründe dagegen gestimmt. Wenn aber viele Gegenstimmen zum Text über die Juden abgegeben worden wären, hätte die Welt meinen können, viele Bischöfe wären in der Tat Antisemiten. Das wäre bedauerlich gewesen. So war es gut, die Abstimmung zu verschieben, bis auch die andern Nichtchristen Erwähnung gefunden hätten und so jeder Gegenströmung der Boden entzogen wäre.

Der erste Einwand gegenüber dem umgearbeiteten Schema: Proselytismus

Das umgearbeitete Schema hat viele Mißverständnisse vor allem in England und den USA hervorgerufen. Die Über-

---

wollenden Erklärung bedenken. «Was werden die hunderttausende Araber empfinden, die in dem unglücklichen Palästina ihres Besitzes und ihrer Heimat beraubt worden sind, wenn sie diese Erklärung lesen?» gibt Tawil dem Konzil zu bedenken. Eine freundliche Hervorhebung der Mohammedaner im zweiten Teil der Declaratio erübrige sich, wenn ihre Sympathien durch die vorausgehenden Aussagen über die Juden verscherzt werden. Der Text in seiner heutigen Form öffnet keine Türe. Man solle sich mit einer reinen Verurteilung des Antisemitismus begnügen, um der Kirche insbesondere in arabischen Ländern keinen schweren Schaden zuzufügen.

Man dürfe die Bedenken und Warnungen der orientalischen Konzilsväter nicht in den Wind schlagen, mahnt Kardinal José *Bueno y Monreal* von Sevilla (Spanien). Er schlug deshalb eine völlige Umordnung des Textes vor: die gesamte Erklärung solle unter dem Titel «Die Nichtchristen» stehen; alle großen Religionen sollen wegen ihrer religiösen Schätze ausdrücklich erwähnt werden; nicht zuletzt solle auch ein Wort an diejenigen gerichtet werden, die in ehrlicher Überzeugung überhaupt keinem Glauben anhängen.

Am Abend des 29. Septembers empfängt Papst Paul VI. die Beobachter und Gäste von nichtkatholischen Kirchen und Gemeinschaften bei der dritten Konzilssession in Audienz. In seiner Ansprache (siehe Wortlaut an erster Stelle in der heutigen Ausgabe unseres Organs) kündigt der Papst die Errichtung eines interkonfessionellen Instituts zum Studium der Heilsgeschichte an und unterstreicht erneut die Bereitschaft der katholischen Kirche zum Dialog mit den getrennten Brüdern.

Erstmals trifft ein Konzilsvater aus Bulgarien zur Teilnahme an der Kirchenversammlung in Rom ein. Es handelt sich um den Generalvikar von Sofia und Plovdiv, Bischof *Kokoff*.

Der syrische Regierungschef Salah *Bitar* erklärt in einer Ansprache in Damaskus, die arabische Welt könne nicht anerkennen, daß die dem Konzil vorliegende Deklaration über die Juden ein ausschließlich religiöses Anliegen ist.

Mittwoch, 30. September: Die 91. Generalkongregation ist gekennzeichnet durch bedeutsame Abstimmungen. Den Konzilsvätern wird das dritte, wichtigste Kapitel des Kirchenschemas als Ganzes vorgelegt. Der verbesserte Text war in den letzten Tagen in 39 Einzelabstimmungen bereits gebilligt worden. Nun müssen die Väter über das 3. Kapitel als Ganzes entscheiden. Der erste Teil des Kapitels über die Einsetzung des Apostelkollegiums, die Sakramentalität und Kollegialität des Bischofsamtes wird mit 1624 gegen 42 Stimmen bei 572 Vorbehalten angenommen. Zum zweiten Teil über die Aufgabe der Bischöfe, ihre Beziehungen zu den Priestern und den Gläubigen und die Wiedereinführung des Diakonates gibt es 481 Vorbehalte bei 1704 Ja- und 53 Neinstimmen. Der letzte Absatz des Kapitels, der auch die Einsetzung von jungen Männern ohne Zölibatsverpflichtung vorsah, ist bereits durch die Teilabstimmung vom Vortag aus dem Schema getilgt worden. — Das Kapitel ist mit diesen Abstimmungen noch nicht endgültig verabschiedet. Rechtskraft erhalten diese Bestimmungen erst durch das Votum des Konzils in einer öffentlichen Sitzung und durch die Approbation durch den Papst.

Das vierte Kapitel des Kirchenschemas, das von den Laien handelt, wird fast einstimmig angenommen. Zum fünften über die allgemeine Berufung zur Heiligkeit gibt es 17 Gegenstimmen und 302 Vorbehalte. Das sechste über die Ordensleute wird bei 12 Gegenstimmen und 438 Vorbehalten gebilligt.

Die mit diesen Abstimmungen praktisch entschiedenen Themen sind: Die Kollegialität der Bischöfe und ihre Beziehung zum Papst, der Diakonat, die Würde und Aufgabe der Laien, die allgemeine Berufung zur Heiligkeit sowie das Wesen des Ordensstandes.

Dem Konzil wird das völlig neugefaßte Offenbarungsschema vorgelegt. Das seinerzeit von der Theologischen Kommission vorbereitete Schema über die göttliche Offenbarung war in der ersten Session auf den Widerstand der Konzilsmehrheit gestoßen und hierauf von Papst Jo-

schrift in «The Jewish Chronicle» vom 11. September 1964 lautete: «Das neubearbeitete Kapitel über die Juden verursacht tiefe Enttäuschung.» Zwei Beschwerden vor allem werden vorgebracht: erstens das Zitat aus Röm 11, 25:

«Liebe Brüder, ich will euch folgendes Geheimnis nicht verbergen, auf daß ihr euch selbst vor euch ja nicht weise dünkt: die Verstocktheit eines Teiles von Israel wird nur so lange dauern, bis die Vollzahl der Heiden eingetreten ist. Alsdann wird ganz Israel gerettet werden ...»

Daraus wollte man schließen, daß der Hauptgrund für den Einschluß der Juden in das Ökumenismusschema der Wunsch, sie zu bekehren gewesen sei. Das hieße freilich den ganzen Ökumenismus mißverstehen. Darin geht es nicht um Bekehrung, weder von Nichtkatholiken noch von Nichtchristen. Ökumenismus will die Schranken zwischen den Religionen zu dem Zweck niederlegen, damit sie einander besser kennen und verstehen lernen. Ökumenismus will nicht polemisieren, sondern er sucht die Liebe. Das Gespräch zwischen den Religionen ist kein geistreiches Turnier; hier will nicht eine Seite über die andere triumphieren, sondern jede Seite will daraus mit tieferem Wissen über die andere hervorgehen.

Man muß jedoch zugeben, daß das letzte Ziel allen ökumenischen Arbeitens die Einheit der Kinder Gottes ist. Alle Christen — aus Ost und West, Protestanten und Katholiken — arbeiten und beten für die Einheit in der einen, heiligen, allgemeinen Kirche. Die Einheit aller Brüder Christi ist die Hoffnung jedes Christen. Aber Ökumenismus ist für die römische Kirche keine Verschwörung zur Zerstörung des Glaubens der Protestanten, Juden oder anderer Glaubensgemeinschaften.

Es ist schwer zu verstehen, warum die Initiative des Einheitssekretariates mißverstanden werden konnte. Die Juden haben nicht mehr Grund als die Protestanten, gegen das Sekretariat den Vorwurf des Proselytismus zu erheben. Im «Jewish Chronicle» wird berichtet, der Rabbiner Hechel habe gesagt, er wäre eher bereit, nach Auschwitz zu gehen, wenn er vor die Wahl zwischen Bekehrung oder Tod gestellt würde. Das ist natürlich eine rhetorische Redeweise. Wahre Bekehrung meint die freie Annahme des Glaubens. Nichts lag dem Sekretariat ferner, als die Erklärung «über die Juden» als eine Waffe gegen die Glaubensüberzeugungen unserer jüdischen Brüder zu benützen.

Der zweite Einwand:
Um die Frage des «Gottesmordes»

Der zweite Einwand gegen den neuen Entwurf ist der, daß man jeden Hinweis auf den Gottesmord unterlassen habe. In der ersten Fassung hieß er:

«Obwohl ein großer Teil des auserwählten Volkes von Christus getrennt blieb, wäre es ungerecht, ... es ein gottesmörderisches Volk zu nennen, da der Herr durch sein Leiden und seinen Tod für die Sünden aller Menschen gesühnt hat, die für Leid und Tod Jesu Christi die Ursache waren (Lk 23, 34; Apg 3, 17; 1 Kor 2, 8). «Der Tod Christi war nicht durch das ganze Volk, das damals lebte, verursacht, noch weniger durch das Volk von heute.»

Der neue Text verkürzt diesen Text auf folgenden einfachen Satz: «Ebenso müssen sich alle davor hüten, den Juden unserer Zeit das anzulasten, was beim Leiden Christi geschehen ist.» Ich verstehe, daß die Juden sich dadurch gekränkt fühlen. Wenn man den Hinweis auf den Freispruch der Juden von der Anklage des Gottesmordes zurückzieht, so muß das auf den ersten Blick als gleichbedeutend mit einer Erneuerung des Vorwurfs scheinen. Ich weiß nicht, warum man den Wortlaut geändert hat. Vielleicht wird man die Gründe bei der Konzilsdebatte erfahren. Mir persönlich hat der Ausdruck «Gottesmord» immer sehr mißfallen. Daß Jesus Christus durch das Synedrium zum Tode verurteilt worden ist, ist eine geschichtliche Tatsache. In diesem Sinn ist es richtig zu sagen, daß Jesus Christus von Juden getötet wurde, aber man kann nicht sagen oder auch nur andeuten, daß die Juden, nachdem sie Christus als Gott erkannt hätten, beschlossen hätten, ihn zu töten.

---

hannes XXIII. von der Tagesordnung abgesetzt worden. Die Neufassung wurde dann von einer gemischten Kommission, die sich aus Mitgliedern der Theologischen Kommission und des Einheitssekretariates zusammensetzte, gemäß der in der Aula vorgebrachten Einwänden neu erstellt.

Die Diskussion über den nunmehrigen Text, dessen Vorlage eine Kampfabstimmung innerhalb der Theologischen Kommission vorangegangen war, wird eröffnet. In der Diskussion erklärt Kardinal Döpfner im Namen von 78 deutschen Bischöfen, es sei gut, daß der neue Entwurf die Frage offenläßt, ob in der Heiligen Schrift die ganze Offenbarung enthalten ist. Die Autoren des Textes hätten bewiesen, daß man — ohne diese schwierige Frage zu klären — die Beziehungen zwischen Schrift und Tradition in tiefgehender Weise beschreiben kann. Immerhin seien im Text noch einige Korrekturen anzubringen, Wiederholungen zu vermeiden und gewisse Ausdrücke genauer zu fassen.

Donnerstag, 1. Oktober: Die Debatte über die ersten beiden Kapitel des Offenbarungsschemas geht in der 92. Generalkongregation weiter. Sie dreht sich im wesentlichen um die Frage des Verhältnisses zwischen Schrift und Überlieferung. Fast alle Redner billigen und loben den Entwurf in seiner Anlage, bringen aber zum Teil sehr ausführliche und wichtige Korrekturen an. So präzisiert Kardinal *Browne,* daß sich die Offenbarung zuerst in den Worten und dann erst in den Gesten und Fakten ausdrücke. Den Worten als Ausdruck des Gedankens komme die Priorität zu. Es sei ungenau zu behaupten, die Tradition «wachse». Von einem Wachstum könne man nur im Ausdruck, nicht im Inhalt sprechen. Weihbischof *Reuß* von Mainz bezeichnet die Aussagen des Textes über den Glaubensakt als ungenügend. Das persönliche Element des Glaubensaktes, das von der Heiligen Schrift hervorgehoben wird, sei nicht ausreichend betont. Der polnische Bischof *Kowalski* rügt, daß die Vorlage über die Offenbarung jene Menschen übersehe, die heute nicht nur die Offenbarung, sondern Gott selbst leugnen. Diese Vorkämpfer des Atheismus strengen sich an, den atheistischen Materialismus unter Nichtchristen, Christen und sogar Katholiken zu verbreiten. Deshalb müsse im Vorwort des Offenbarungsschemas der atheistische Materialismus ausdrücklich als eine der Vernunft, Wissenschaft, der menschlichen Person und vor allem der Offenbarung widersprechende Haltung gebrandmarkt werden.

Freitag, 2. Oktober: In der 93. Generalkongregation setzt das Konzil die Diskussion über das neue Offenbarungsschema fort. Der niederländische Bischof *van Dodewaard* (Harlem) fordert als Sprecher der niederländischen Bischofskonferenz, das Konzil müsse offen die Einheit der apostolischen Kirche mit der nachapostolischen betonen. Mehrere Redner befassen sich mit der Frage, ob die Aussagen des vorgeschlagenen Offenbarungsschemas die Lehre des Tridentinums und des I. Vatikanischen Konzils ergänzen oder sie nicht genügend berücksichtigen. Nach 16 Interventionen wird die Aussprache über das Vorwort und die beiden ersten Kapitel beendigt.

Darauf beginnt die Debatte über das dritte Kapitel: Die Inspiration und Interpretation der Heiligen Schrift. Bischof Dodewaard von Harlem erklärt den erläuternden Bericht der zuständigen gemischten Kommission. Er betont besonders, daß diese Kapitel die Heilige Schrift nicht unter dem doktrinären, sondern auch unter einem seelsorgerlichen Gesichtswinkel betrachten. In der Diskussion kommen noch zwei Konzilsväter zu Wort: die Kardinäle Ruffini von Palermo und König von Wien. Kardinal *Ruffini,* der selber früher als Profesor der Exegese gewirkt hatte, bemerkt, daß kein noch so guter Exeget die Schrift auslegen dürfe, ohne sich an die Interpretation zu halten, die ihr die Kirchenväter gegeben haben und die dem Glaubenssinn der Kirche entspricht, Kardinal *König* findet es vor allem notwendig, besser zwischen dem menschlichen und göttlichen Element der Schrift zu unterscheiden.

(Nach den Berichten des Konzilspresseamtes zusammengestellt von J. B. V.)

Wenn die Juden Jesu Anspruch, Gott zu sein, angenommen hätten, so hätten sie ihn sicher nicht dem Tode überantwortet. Was eindeutig festgestellt werden mußte, ist, daß das jüdische Volk als solches nicht für schuldig am Tode Christi gelten kann. Das war nicht einmal wahr für die Juden in ihrer Gesamtheit zur Zeit des Kreuzestodes des Herrn. Es ist natürlich noch weniger wahr, den Juden späterer oder unserer eigenen Zeit die Verantwortung für den Tod unseres Herrn zuzuschieben.

Es ist wichtig zu sagen, daß die Frage der Schuld der Juden am Tode Jesu in ihrer Bedeutung zu sehr aufgebauscht worden ist. Ich glaube nicht, daß die Mehrzahl der Christen an die Juden denkt, wenn sie an Leiden und Tod unseres Herrn sich erinnert. Jeder Katholik in der Welt ist gehalten, täglich Reue und Leid zu erwecken. In der üblichen Formel dafür heißt es: «Ich bitte um Vergebung für alle meine Sünden, weil sie meinen Erlöser Jesus Christus ans Kreuz gebracht haben.» Es gehört zur katholischen Theologie, daß der Sohn Gottes gestorben ist, um alle von der Sünde zu erlösen. Es ist Glaubenslehre, daß Christus das Opfer für die Sünde, und daß alle Sünder — Christen oder Nichtchristen — in diesem Sinne die Verantwortung für seinen Tod tragen.

Ich kann der Debatte in St. Peter über den neuen Entwurf nicht vorgreifen. Ich kann nur hoffen, daß er mit eindrucksvoller Mehrheit angenommen werden wird. Ich bin ganz sicher, daß unter den Konzilsvätern keine antijüdischen Gefühle vorhanden sind.

John Carmel Heenan

Bewegung und Bewegungen

DIE NEUEN BEWEGUNGEN IN DER KIRCHE — UND WAS SIE UNS ZU SAGEN HABEN

(Schluß)

III.

Das 3. Gemeinsame: «Durch die ‚Räte' Zeugnis geben»

Den beiden Hauptenzykliken Pius' XII. über den mystischen Leib und das Wort Gottes folgte fünf Jahre später (1948) jene große über die hl. Liturgie, «Mediator Dei». Sie erklärt den Gläubigen nicht nur das Geschehen am Altare tiefer, sondern legt ihnen auch dessen Weiterführung im Raum der Welt als «consecratio mundi» eindringlich nahe... Und wiederum stellen wir fest, daß die neuen Bewegungen bereits daran waren, diese «Messe über der Welt», wie Teilhard de Chardin das christliche Apostolat trefflich nennt, auf ihre neue Art zu feiern. Es ist die Art des Zeugnisses, das den Akzent auf die gelebte Liebe setzt und sich von den «Räten» des Evangeliums leiten läßt. In diesem Aspekt sehen wir das dritte Gemeinsame der neuen Bewegungen, und wir meinen, auch daraus eine Botschaft an uns zu hören.

A. Die neuen Bewegungen sind «Zeugnis»-Bewegungen

«Zeugnis» meint eine bestimmte Art von «Apostolat». Das «Eifern» ist ungestüm und «verzehrend» (Ps 68, 10), aber das «Verzehren» richtet sich dabei auch und zuerst auf die eigene Bekehrung. Von daher bekommt das Zeugnis seinen Glanz.

1. Ein verzehrender Eifer...

a) Nicht nur Bewahrung, sondern auch Eroberung.

P. Leppich tauft seine Kernkreise «*action 365*» und sagt damit: Aktion, Tat, Eroberung! Mgr. Cardijn sagt von seiner *Arbeiterjugend:* «Was ist das charakteristische Zeichen der KAJ? Der missionarische, der erobernde Geist, der immer nur auf die anderen, nie aber auf sich selbst gerichtet ist» [55].

Die *Legion Mariens* wählt alle ihre Bezeichnungen aus dem römischen Heeresdienst; schon dies sagt: Eroberung! Sie schickt ihre «Legionäre» von Haus zu Haus und sogar auf die öffentlichen Plätze und behauptet und belegt:

«Überall leben die Gläubigen mitten unter Heiden, Andersgläubigen oder abgefallenen Katholiken. Beim ersten ernstlichen Versuch, die Lehre der katholischen Kirche einem jeden einzelnen nahezubringen, würde man fünf Prozent dieser Bevölkerung schon gewinnen» [56].

b) Nicht nur «verlängerter Arm», sondern relative Selbständigkeit als Laie.

Bis vor wenigen Jahrzehnten verstand man unter «Apostolat» fast nur das Zeugnis im formellen Auftrag der Hierarchie, gewissermaßen als ihr «verlängerter Arm». Das hatte seinen Sinn und behält ihn auch bis ans Ende der Tage. Und der *Legion Mariens* gebührt die Ehre, diese Art Apostolat auch heute ungebrochen hochzuhalten. Jedes Präsidium hat den Pfarrer oder den von ihm beauftragten Priester zum geistlichen Leiter, und alle Besuchsaufträge kommen direkt oder indirekt von ihm. Darin liegt ihre Grenze aber auch ihre Größe. Frank Duff übertreibt nicht, wenn er uns Priestern zuruft:

«Die Legion Mariens ist die Organisation des Priesters schlechthin. Sie ist gleichsam auf ihn gebaut. Sie will eine Ausweitung seiner Person sein. Ich gehe so weit, zu sagen: Der Priester wird ohne die Legion oder etwas ihr Analoges nicht werden, was er werden sollte, noch auch erreichen, was er hätte erlangen können» [57].

Diese Art Apostolat darf nicht aussterben, darf aber auch nicht die einzige sein. Denn die Gläubigen sind getauft und gefirmt, gehören zum «Leibe Christi» und sind «königliches Priestertum» im «Volke Gottes». Dem Gläubigen gebührt deshalb auch ein eigenständiges Apostolat, und gerade dieses ist heute auch angefordert. Und die meisten der neuen Bewegungen sehen gerade hierin ihr spezifisches Betätigungsfeld. *Mgr. Cardijn* sagt es deutlich, und sein Wort möge stellvertretend für die vielen Bewegungen stehen:

«Es gibt in der Kirche wahrhaft und wirklich ein eigenartiges, eigenständiges Apostolat der Laien. Die Umgestaltung des realen, täglichen Milieus im christlichen Sinn, die Erfassung und Durchdringung der Massen — das ist der eigentliche Daseinszweck des Laienapostolates» [58].

Es führte zu weit, hier im einzelnen darzustellen, was damit gemeint und wie dies im einzelnen erstrebt wird. Uns ging es darum, die Eindringlichkeit dieses allgemeinen «Eiferns» hervorzuheben — um nun darzulegen, wodurch dieses Eifern von einem unguten Draufgängertum bewahrt wird.

2. Ein sich selbst bekehrender Eifer...

a) Nicht «aus Liebe handeln», sondern «Liebe *sein*».

Die Überschrift stammt aus der *Focolarini*-Literatur. «Da ist einer, der handelt aus Liebe. Da ist einer, der handelt und will dabei die Liebe sein... Das ist es: man muß die Liebe sein... Unsere Bestimmung ist wie die der Sterne: wenn sie kreisen, sind sie; wenn sie nicht kreisen, sind sie nicht» [59]. «Wir besit-

---

[55] *Cardijn,* Das Apostolat am jungen Arbeiter (Verlag der Quelle, Feldkirch 1959), S. 16 und 23.

[56] Handbuch, S. 157.

[57] Frank *Duff* in «Stimme der Legion» (Sekretariat der Legion Mariens, Frankfurt a. Main), April 1959.

[58] *Cardijn,* Laien im Apostolat (Verlag Butzon und Bercker, Kevelaer 1964) S. 33f.

[59] Chiara *Lubich,* Bis wir alle eins sein werden (Uttenhofen O. J.), S. 68.

zen weder Ordenstracht noch andere äußere Merkmale... Das für uns charakteristische Merkmal ist einzig die gegenseitige Liebe» [60].

Diese Haltung veranlaßt den *Bauorden,* in der «bauenden Liebe» als solche seine Sendung zu sehen und zu leben. «Liebe baut» heißt sein Orientierungsblatt, und die Früchte dieses Bauens können unter Umständen einer Mission gleichkommen [60a].

Die *Kleinen Brüder Jesu* gehen nochmals einen Schritt in dieser Richtung weiter. Sie verzichten nicht nur auf jedes formelle kirchliche Apostolat im Sinn eines Auftrages, sie treten auch nicht zu kirchlichen Liebeswerken an, sondern wollen einfach durch das Leben, durch die gelebte Liebe, zeugen. Und dieser «Liebe» wenden sie alle Sorgfalt zu:

«Lieben heißt ‚geben': *etwas* geben und *sich selber* geben... Der erste Grad...: das Almosen. Man gibt Geld... Der zweite Grad: wir wenden unser ganzes Leben, unsere Zeit, unsere Gesundheit daran und geben uns bis zur Erschöpfung, bis zur Erkrankung und vielleicht bis zum Tode hin... Aber gibt es nicht noch einen anderen Grad der Liebe? ...: die Freundschaft! .... Sage niemand, daß Freundschaft einfach dann gegeben sei, wenn man Wohltaten gespendet oder sogar alles hingegeben hat, was man besaß! Zu Freundschaft gehört eine andere Art von Hingabe» [61].

b) So nah als möglich beim Geliebten sein.

«Das göttliche Wort ist ganz in die menschlichen Daseinsverhältnisse eingegangen und hat unter uns gewohnt. Diese Nähe in vertrauter Gemeinschaft ist ganz gewiß das erste Erfordernis der Liebe, die ja danach dürstet, sich bei dem Geliebten aufzuhalten und auf gleicher Stufe mit ihm zu leben» [62], sagt René Voillaume von den *Kleinen Brüdern* (und Schwestern), und dementsprechend handeln sie: Père de Foucauld wollte, daß sein Orden sich vor allem den vergessenen und verachteten Milieus weihen. Darunter sind zunächst die Nomadenvölker zu verstehen; ebenso leben Brüder und Schwestern unter den fahrenden Leuten und Zigeunern, unter den viehzüchtenden Nomaden, unter den Pygmäen des Urwalds, in kleinen Aussätzigendörfern...

Zu diesem äußeren Nahesein kommt das innerliche: die Bereitschaft, wirklich wie der «Sauerteig» im Mehl unterzugehen. *Kleine Schwester Magdalena von Jesus* hat dieser Haltung einen wichtigen Passus in ihrem «Testament» gewidmet:

«Kleine Schwester! Begreifst Du, was es für eine Ordensschwester bedeutet, wenn sie berufen ist, arm inmitten der Armen zu leben, ganz unter die Masse der Menschen gemengt wie der Sauerteig unter das Mehl? Du hast ein einziges Vorbild: Jesus. Suche kein anderes... Führe Dein Leben nicht am Rande der Masse. Wie Jesus mach Dich zu einem Bestandteil der Masse. Dringe tief in Deine Umgebung ein und heilige sie durch eine Lebensführung, die der ihren gleichgestellt ist...» [63].

Die Konsequenzen davon sind einschneidend.

«Deshalb sollen die Bruderschaften in ganz gewöhnlichen Wohnungen eingerichtet sein und müssen die *Kleinen Brüder* es auf sich nehmen, wenn es darin unbequem und laut ist und wenn sie mit den Nachbarn eng aufeinander leben. Es ist ein Werk der Liebe und ein Beweis ihrer Freundschaft... Die vollständige Teilnahme an der Lebensweise der Ärmsten: an ihrer Arbeit um das tägliche Brot, ihrer Unsicherheit, an den Entbehrungen, Dienstbarkeiten und Leiden, ist für den Kleinen Bruder ein weiteres Mittel, seine Liebe zu beweisen... Die Freundschaft wird manchem Kleinen Bruder auch das Verlangen eingeben, sein Leben für die Strafgefangenen aufzuopfern und das Le-Leben im Gefängnis mit ihnen zu teilen...» [64].

Wir haben hier nichts von den anderen Bewegungen ausgesagt, aber es ist allgemein bekannt, wie sehr die Geistigkeit des Charles de Foucauld heute für die vielen wegweisend ist. So dürfen wir hier stehenbleiben und den «Zeugnis»-Charakter als genügend erhellt betrachten.

Dies alles hat uns bereits sehr nahe an das Tiefste der neuen Bewegungen herangeführt.

B. Das Zeugnis hat sich den «Räten» verschrieben

«Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe, was du hast und gib es den Armen..., dann komm und folge mir nach» (Mt 16, 21) — in diesen (und anderen) Herrenworten sieht die Kirche seit jeher den «Stand der Räte» begründet. Heute hat man fälschlicherweise vielfach die Auffassung, der Sinn für diese «Räte» sei zurückgegangen. Die neuen Bewegungen beweisen das Gegenteil. Nicht nur gewinnt der STAND dieser «Räte» heute neuen Boden, sondern erobert auch der *Geist* der «Räte» immer mehr die Herzen.

1. Der STAND der «Räte» gewinnt neuen Boden

a) Der «weltliche Charakter» ist kein Hindernis mehr.

«Die Stimme der Zeit — die Stimme Gottes» heißt seit jeher ein Leitwort der Orden. In der Französischen Revolution nun war die Zeit so, daß ein Ordensleben in der bisher üblichen Art nicht mehr möglich war. Da erlaubte die Kirche etwas Erstmaliges und Erstaunliches: P. Pierre-Joseph Picot de Clorivière durfte am 2. Februar 1791 auf Montmartre in Paris sieben Priester zur «Gesellschaft vom Herzen Jesu» zusammenschließen, nachdem er schon ein Jahr zuvor mit einigen Frauen die «Gesellschaft der Töchter vom Herzen Mariens» gegründet hatte — und beide Gemeinschaften trugen «weltlichen Charakter»: sie verzichteten auf äußere Kennzeichnung durch Ordenstracht und Gemeinschaftsleben. Beide Gemeinschaften blühen heute noch [65].

Das war damals eine große Ausnahme und blieb es bis zum Jahre 1947, an dessen gleichem 2. Februar (gewiß mit Absicht so gewählt!) die «Säkularinstitute» (Hans Urs von Balthasar nennt sie «Weltgemeinschaften») durch die Apostolische Konstitution «Provida Mater» nicht nur Dauerberechtigung im gesamtkirchlichen Raum erhielten, sondern von der Kirche geradezu als «ganz providentielle Hilfe» an die Not der Gegenwart bezeichnet, ja ausgezeichnet wurden. Die Kirche sanktionierte dadurch eine Weiterentwicklung im Räte-Stand, die heute bereits unabsehbare Ausmaße angenommen hat. Hans Albert Timmermann zählt die bekanntesten des deutschen Sprachraums auf und sagt im Vorwort dazu: «Die Gesamtzahl von bestehenden und werdenden Weltgemeinschaften beläuft sich, nach meinen Erkundigungen zu schließen, auf recht weit über 300» [66].

Ein weitbeachteter Aufsatz von Chiara Lubich, der Gründerin der *Focolarini,* umschreibt diesen neuen Standort so:

«Heute steht die gottgeweihte Jungfrau mitten im Getriebe der Welt: in den Büros, in den Schulen, in der Straßenbahn, selbst in den Gaststätten. Sie besitzt ungeachtet der ihrem Geschlecht eigenen Schwäche keinen Schleier mehr, sich zu verhüllen, keine Klostermauern, die sie beschützen könnten, kein Sprechgitter; weder den festen Tagesablauf der Gemeinschaft, der das Leben ordnet und Zügel und Hilfe ist, noch das ständig wachsame Auge einer Oberin... Gewiß, es fehlt ihr der Zauber eines Kreuzganges, das Schweigen, die Klausur... Aber es bleibt ihr als Bestärkung, als Ansporn und als Beispiel etwas Unvergleichliches, ein Stern auf ihrem Weg, der jedes andere Licht weit überstrahlt: die Jungfrau der Jungfrauen... Maria lebte unter den Geschöpfen, mitten in der Welt.

---

[60] Neue Stadt, I/63, S. 63.

[60a] «Liebe baut», Zeitschrift des Schweizer Sekretariates des Internationalen Bauordens (Wildhaus SG), März 1964.

[61] René *Voillaume,* Zeugnis für Christus in Armut (Freiburg i. Br. 1964), S. 126 ff.

[62] A. a. O. S. 73

[63] Jesus-Caritas, Dez. 1962, S. 19.

[64] Zeugnis für Christus in Armut, S. 74 ff.

[65] Hans Albert *Timmermann,* Die Weltgemeinschaften im deutschen Sprachraum (Einsiedeln 1963), S. 9 f.

[66] A. a. O. S. 12.

Aber es hat nie ein Geschöpf gegeben und wird nie eines geben, das mehr mit dem Herrn verbunden war als sie. Maria ist es, die den Jungfrauen von heute das Geheimnis der Vollkommenheit, des Aufstiegs zu Gott mitten im Getriebe der Welt zeigt» [67].

b) Die Zahl der Freunde wächst immer mehr.

Die *Bewegung der Focolari* besteht nun genau 20 Jahre. Ein diesbezüglicher Artikel, «Nach zwanzig Jahren» betitelt, beschreibt den heutigen Stand. Andere Bewegungen können Ähnliches ausführen.

Der Aufsatz nennt als innersten Kreis des Werkes die eigentlichen Mitglieder. «Sie verpflichten sich durch die Gelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams.» (Ihre Zahl hat heute — nach nur 20 Jahren — den ersten Tausender bereits überschritten.) Die werbende Kraft griff auch auf die Verheirateten über. «Um die Focolari sammelt sich eine besondere Gruppe von Verheirateten. Auch sie binden sich — immer in den Grenzen ihres Standes — durch gültige Versprechen» und gehören im eigentlichen Sinn zu den Mitgliedern des innersten Kreises. Einen weiteren Kreis bilden die «Freiwilligen» (volontari). «In ihnen ist eine eigentümliche Berufung herangereift. Es sind Laien vom Scheitel bis zur Sohle, ohne Gelübde, mitten in der Welt dort, wo die Vorsehung sie hingestellt hat. Sie bilden Zellen..., sie treffen sich in ‚Welten': in der Welt der Schule, der Politik, der Kunst. Sie haben bestimmte, ständige Verpflichtungen, welche die Kirche anerkannt hat. Vor allem verpflichten sie sich, Monat für Monat ihren Überfluß abzugeben..., sie stellen ihre Häuser zur Verfügung für die Treffen der Gemeinschaft...» Und ein dritter Kreis schart sich um das Werk: die Freunde. «Viele Tausende leben den Geist. In mehr als hundert Ländern, auf allen Kontinenten... Dieser Teil der Gemeinschaft ist nicht organisiert» [68], diese Leute verlangen nur den «Geist».

2. Der GEIST der «Räte» erobert die Herzen

a) Die «Nachfolge» führt...

Die «Wahl» steht am Anfang. Der hl. Ignatius fordert sie in der Betrachtung von den «zwei Fahnen» und läßt sie im «Suscipe» gipfeln. Die neuen Bewegungen bereiten dieser Haltung in neuen Worten auf breiter Basis Bahn. «Einen der Kardinalpunkte unseres Geistes nennen wir gern die ‚Wahl Gottes'. Jesus fordert zu Beginn seines öffentlichen Auftretens diese radikale Bekehrung zu Ihm. Diese ‚Änderung der Denkart' wird von allen verlangt, die an der *Bewegung der Focolari* teilnehmen wollen. Damit ist eine Umbildung unserer Denkweise in diejenige Christi, diejenige der Kirche gemeint» [69].

Das Marianische steht ganz im Dienste dieser «Wahl». Maria wird «eingeordnet» geschaut, und den neuen Bewegungen eignet von hier her etwas ungewollt Ökumenisches.

«Wir sprechen wenig von Maria», sagen die *Focolarini*, «aber wir versuchen, ‚eine andere Maria' zu sein», und dies besagt und verrät ein ständiges inneres Einssein mit ihr, mit *ihrer* Wahl Gott gegenüber. Großartig formuliert dies auch «Kleine Schwester Magdalena von Jesus» in ihrem «Testament» an die *Kleinen Schwestern Jesu:* «Einige von Euch bedauern es vielleicht, daß ich nicht öfter auf sie (Maria) zu sprechen komme, weil ihr Kind, der kleine Jesus, den ganzen Platz einnimmt... Ich scheine nicht viel von Maria zu sprechen, aber ich habe ihr in unseren Fraternitäten einen sehr wichtigen Platz eingeräumt: überall soll in ihnen ‚Unsere liebe Frau von der ganzen Welt' verehrt und angerufen werden. Sie ist unsere eigentliche Novizenmeisterin» [70].

Für den jeden Augenblick fälligen Nachvollzug der «Wahl» haben die *Focolarini* von ihrer Gründerin her ein sinniges Gleichnis: «Die Sonne ist das Symbol des göttlichen Willens, der Gott selbst ist. Die Strahlen sind dieser göttliche Wille über einem jeden. Geh zur Sonne in dem Lichte deines Strahles, der verschieden ist und unterschieden von allen anderen, und erfülle den wunderbaren, besonderen Auftrag, den Gott für Dich hat» [71]. «Im Lichte meines Strahles wandeln» oder «den gegenwärtigen Augenblick leben» wird so zur Parole.

Ein solches Leben ist kontemplativ vom Morgen bis zum Abend. Die *Kleinen Schwestern Jesu* hören dazu von ihrer Gründerin:

«Dein Leben sieht von außen einem apostolischen Leben gleich. Ist es Dir klar, daß Du es auf eine wesentlich beschauliche Weise führen mußt. Manche sind bestürzt, wenn Ordensschwestern zu behaupten wagen, ihr beschauliches Leben könne sich mitten in der Menschenmenge oder auf den Landstraßen ebenso gut entfalten wie in der Stille eines Klosters, weil sie vergessen haben, auf das göttliche Vorbild zu sehen: Jesus..., in seinem verborgenen Leben zu Nazareth..., Jesus in seinem öffentlichen Leben auf den Straßen Palästinas..» [72].

Diese Geistigkeit macht heute Schule, und die Folgen davon sind augenscheinlich.

b) Das «Ich» kann «alles verlassen».

Solcherart Gott Geweihte stehen immer im Dienste. «Rede, Herr, Dein Diener hört» heißt ihre Haltung. Der *Gehorsam* erwacht dadurch auf neue Art in ihren Seelen. War er bisher mehr «vertikal» ausgerichtet: über den «Obern» und die «Oberin», erfährt er nun eine mehr «horizontale» Ausprägung: die «Einheit» in der «Zelle» entscheidet und gibt dem einzelnen die Weisung. Schon Kardinal Newman erkannte dies für die *Oratorien vom hl. Philipp Neri,* und man kann darin füglich etwas Allgemeingültiges sehen:

«Für einen Oratorianer ist sich einfügen in die Gemeinschaft und sich liebend ihrem Willen und Geist unterwerfen eins und alles; das nimmt die Stelle aller anderen Räte ein» [73].

Und weil Gott durch die Stimme der «Einheit» zugunsten seines Reiches mit großen, heute sogar übergroßen Forderungen kommt, nimmt das Leben dieser «neuen Menschen» gesamtheitlich den Aspekt des Gehorsams und auch der *Armut* an. Mgr. Cardijn kann bereits aus der Frühgeschichte der *Jungarbeiterbewegung* berichten:

«Zweihundertfünfzig der weiblichen JOC Frankreichs haben einen guten Arbeitsplatz verlassen — sie waren in Büros, in Werkstätten — und sind freiwillig in die großen französischen Fabriken gegangen, um dort Missionare, Apostel zu sein und Christus hineinzutragen» [74].

Dieses «alles Verlassen» bricht heute überall durch. Wir hörten bereits, wie die «Freiwilligen» der *Focolarini* Monat für Monat ihren «Überfluß» abtreten; «manche von ihnen haben auch ihren Wirkungsort verlassen und sogar ihren Beruf gewechselt, um dem Werk Mariens oder der Kirche unmittelbar noch besser dienen zu können» [75]. Wir finden Ähnliches bei den französischen *Familiengruppen* und den deutschen *«Nachbargemeinschaften»*. Von den letztern sagt P. Beda: Unser Hochziel besteht darin, «einen Teil des monatlichen Verdienstes nach Abzug dessen, was sie für die Familien brauchen, den ärmeren Brüdern zur Verfügung zu stellen» [76].

C. Was hat dies u n s zu sagen?

1. Mehr Freude am Laien

a) «Eine große Schar..., die niemand zählen konnte», sah Johannes auf Patmos. Die heutigen «neuen Menschen» sind mit darunter gesehen. «Eine der freudigsten Überraschungen im Wirken der Gemeinschaft in mehreren Großstädten war die Feststellung, daß es überall noch Christen gibt, die nur ein Ideal kennen: Christus. Darum müssen wir heute, um die wirkliche Lage unseres Christentums zu begreifen, nicht nur die riesige Masse der abgefallenen Christen sehen, sondern auch die kleine, ‚revolutionäre' Schar» [77]. Und da sie überall wächst, wird sie langsam zur «großen Schar».

---

[67] Bis wir alle eins sein werden, S. 116 f.
[68] Neue Stadt, I/64, S. 67 ff.
[69] Pasquale *Foresi* in «Neue Stadt», III/64, S. 9.
[70] Jesus-Caritas, Sept. 1963, S. 24 f.
[71] Chiara *Lubich,* Bis wir alle eins sein werden (Uttenhofen) S. 11.
[72] Jesus-Caritas, V/63, S. 15.
[73] Zitiert von Josef *Gülden* in «Priestergemeinschaften», S. 224.
[74] Das Apostolat am jungen Arbeiter, S. 38.
[75] Neue Stadt, I/63, S. 84.
[76] Gemeinschaft aus der Kraft des Evangeliums, S. 145.
[77] A. a. O. S. 179.

b) Optimismus!

Der nunmehr achtzigjährige Mgr. Cardijn steckt uns an:

«Die Kraftanstrengungen, die seit nunmehr einem halben Jahrhundert unternommen werden, um die Laien für ihre Sendung in der Welt zu wecken, sind nicht vergeblich gewesen. Ich sehe der Zukunft mit einem entschiedenen Optimismus entgegen» [78].

Dieser Optimismus nährt sich vor allem im Blick auf die «neuen Ehen». «Jedes Jahrhundert hat seine Art der Heiligkeit. Läßt sich nicht denken, daß das 20. Jahrhundert eine Zeit der Heiligkeit der verheirateten Laien eröffnet?» [79] Franz Weyergans sieht darin auch ein Zeichen für das baldige Wiederzunehmen der «höheren Berufungen»: «Ihr (der neuen Familien) Heim wird der auserlesene Ort sein, an dem die Berufungen geboren werden. Dies ist ganz sicher erwiesen» [80].

2. Bereitschaft, vom Laien zu lernen

a) Größere Menschennähe.

«Der letzte Platz» heißt ein Bändchen aus der «Sigillum»-Reihe des Johannes-Verlages. Es bringt Aufzeichnungen und Briefe Charles de Foucaulds. «Der letzte Platz» — welch prächtiges Motto auch für die Seelesorger! Gemeint ist Demut, Ehrfurcht, Liebe, ja Liebe vor allem — damit Heinrich Böll in den «Ansichten eines Clowns», wonach sich die führenden Katholiken mehr durch Bildung statt durch Liebe auszeichnen, nicht recht behält. Sind unter diesen «führenden Katholiken» nicht oft auch Priester gemeint? «Wenn die Menschen, die *nicht* an Gott glauben, uns auf anderen Gebieten voraus sind — sind sie es nicht auch auf diesem (dem Gebiet der Freundschaft, der Menschennähe)? Ich fürchte es ... Diesen Tatbestand müssen wir sehr ernst nehmen» [81].

b) Mutigere Ordensreform.

Dieses Stichwort rührt an ein gar «heißes Eisen» der Gegenwart. Trotzdem ist es hier fällig. Es geht heute nicht mehr ohne Ordensreform. Alle wissen es, die tätigen Frauenorden zuerst. Die *Bewegung* unserer Bewegungen macht es nochmals deutlicher. Es steht uns nicht zu, hier mit Vorschlägen zu kommen. Ein Zuständiger hat es zudem schon zur Genüge getan: Kardinal Suenens [82]. Was die (Frauen)orden nunmehr von uns vor allem brauchen, ist Verständnis, Geduld und Gebet. Die Tat folgt dann «von selbst» (Mk 4, 28). Über einen sehr brauchbaren Vorschlag, den der gegenwärtige Bischof von Arras, Mgr. Gérard Huyghe, in seinem Bistumsblatt machte, wurde vor einiger Zeit in diesem Organ berichtet [83].

Am Schluß angelangt, überkommt uns ein großes Ungenügen. Kommt dieser unserer Schau Gültigkeit zu? Unsere Absicht war gut. Wir wollten die Stimme des «Geistes von unten» mit jener des «Geistes von oben» (vom Lehramt her) zu koordinieren versuchen. Wir wollten damit der heute ergehenden «Botschaft» des Geistes zu größerer Resonanz in unseren Herzen verhelfen. Der Schreiber mußte während seiner Arbeit oft an einen Ausspruch Johannes' XXIII. angesichts der gut voranschreitenden Vorarbeiten auf das II. Vatikanum denken: «Christus hat sich nicht von seiner Kirche, die Er zu erlösen kam, entfernt.» *Josef Greter, SMB.*

[78] Laien im Apostolat, S. 174.
[79] Familiengruppen, S. 17.
[80] A. a. O. S. 28.
[81] Jesus-Caritas, III/62, S. 24 ff.
[82] Kardinal Suenens, Krise und Erneuerung der Frauenorden (Salzburg 1962).
[83] Im Artikel «Sind die Lebensformen vieler Frauenorden noch existenzberechtigt?» SKZ Nr. 20/1964, S. 277. Die von uns gemeinte Stelle lautet: «Jede religiöse Gemeinschaft soll auch in Erwägung ziehen, ob nicht wenigstens einige ihrer Mitglieder in noch authentischerer Form dies ‚Gegenwärtigsein in der zu evangelisierenden Welt' vollziehen könnten, ohne jedoch hierzu die Hilfe irgendwelcher christlicher Institutionen in Anspruch zu nehmen. Hier sei das Beispiel einer religiösen Kongregation angeführt, die einige Schwestern in einer Neubauwohnung einer Siedlung ansässig gemacht hat.» Solche Versuche sind unseres Ermessens mehr als nur «Experimente», weil ihre «Ausstrahlung» zugleich «Rückstrahlung» auf die Lebensform der eigenen Gemeinschaft ist.

Rückzugsgefechte gegen Petrus?

In seiner ersten Enzyklika «Ecclesiam suam» schreibt Papst Paul VI., wie besonders bedrückend für ihn der Gedanke sei, «daß ... gerade Wir, Förderer der Versöhnung, von vielen getrennten Brüdern wegen des Primates der Ehre und Jurisdiktion, den Christus dem Apostel Petrus übertragen hat und den Wir von ihm übernommen haben, als deren Hindernis angenommen werden». Tatsächlich scheint es so, als ob führende evangelische Persönlichkeiten den Primat des Papstes als das entscheidende Hindernis der christlichen Wiedervereinigung ansehen wollen. So hat der Generalsekretär des Weltkirchenrates, Dr. *Visser t'Hooft,* in einer Stellungnahme zur Enzyklika wieder darauf hingewiesen, wie «ernüchternd» doch die Betonung der Vorrangstellung des Papstes sei; sie zeige, daß man noch weit vom Tage der völligen Einheit entfernt sei.

Wer die in der protestantischen Öffentlichkeit freilich weitgehend unbekannte Geschichte der evangelischen Exegese des «Felsenwortes» (Mt 16, 18) kennt, kann sich freilich nur wundern, mit welcher Sicherheit das Papstamt oft als der Urgrund der Spaltung angesehen wird. Luther meinte noch, Christus habe bei den Worten: «auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen» nicht auf Petrus, sondern auf sich selbst gezeigt. Daß diese Auslegung falsch war, wird heute von keinem evangelischen Neutestamentler mehr ernsthaft bestritten. Lange hat man auch behauptet, die ersten Päpste hätten das Felsenwort erfunden und es sei als nachträgliche Legitimation in das Evangelium eingefügt worden. Heute wird die Feststellung Prof. *Cullmanns* und zahlreicher anderer evangelischer Exegeten, daß es keinen wissenschaftlichen Anlaß zu Zweifeln an der Echtheit gebe, kaum mehr angegriffen. Ein anderer Einwand lautete, das Felsenwort enthalte lediglich einen persönlichen Auftrag für Petrus, der spätestens mit dem Tode des Apostels erledigt gewesen sei. Ethelbert *Stauffer* und andere evangelische Exegeten haben aber klargestellt, daß zumindest an der Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit der Fortdauer des Petrusamtes auch vom evangelischen Standpunkt aus nicht zu zweifeln sei. Lange Zeit wurde auch gesagt, Petrus sei nie in Rom gewesen, so daß es an der Begründung des Fortlebens des Petrusamtes in der Person des Bischofs von Rom fehle. Ein so namhafter Exeget wie Hans *Lietzmann* hält aber dafür, «daß Petrus in Rom geweilt habe und dort den Martyrertod gestorben sei. Jede andere Vermutung kann nie auch nur eine einzige Quelle als positive Stütze für sich anführen».

Rückzugsgefechte gegen Petrus werden um so gefährlicher, je mehr man erkennen muß, daß man dabei nicht mehr so ruhigen Gewissens die Bibel in die Hand nehmen kann, wie man lange geglaubt hat. So wäre es ratsamer, sich bei allen Erörterungen der Primatsfrage mehr auf das zu stützen, was kein kein geringerer als Karl *Barth* festgestellt hat: «Die Differenz zwischen evangelischer und katholischer Anschauung besteht also auch hier nicht hinsichtlich des Daß, sondern hinsichtlich des Wie». Daß Rom auch hier bereit ist, bis zur Grenze der Antastung der Wahrheit über das Wie mit sich reden zu lassen, kann redlicherweise nicht mehr bestritten werden. *(ECD)*

Neue Sicht — neue Wege — neue Einheit

ZUM BEVORSTEHENDEN 2. KONGRESS DER KATHOLISCHEN JUGENDVERBÄNDE

Am 11. Oktober 1964 werden sich im Zürcher Kongreßhaus rund 2000 Jugendführer und -führerinnen aller 17 katholischen Jugendverbände der deutschsprachigen Schweiz ein Rendezvous geben. Der Kongreß wird vom Arbeitskreis der katholischen Jugendverbände mit viel Umsicht vorbereitet und durchgeführt.

Kein Anlaß um des Anlasses willen

Erst nach reiflicher Überlegung haben die Verantwortlichen der beteiligten Verbände sich zum Zürcher Treffen entschlossen. Im Herbst 1960 hatte man bekanntlich schon die Jugendleiter aller Pfarreien nach Zürich gerufen. Dieser erste Jugendkongreß galt eigens der Einführung ins Missionsjahr der Schweizer Katholiken und war in seiner Art unwiederholbar. Man hätte darum für einen zweiten Kongreß kein traditionelles Motiv gehabt. Der noch sehr junge Arbeitskreis der Jugendverbände kennt auch keine statutarischen Bestimmungen, die ihn zu solchen Großanlässen verpflichten könnten. Übrigens sind die Verbandspräsidenten und -präsides der verschiedenen Jugendverbände mehr als genug mit Sitzungen, Tagungen und Kursen belegt, als daß es sie nach vermehrten Anlässen gelüstete. Wenn sie sich trotzdem einmütig für einen zweiten Kongreß entschlossen haben, so drängt sie ein hohes Anliegen dazu.

Ökumene in den eigenen Reihen

Das Missionsjahr hatte sowohl die Spitzenvertreter der Jugendverbände als auch die Leiter der Jugendgruppen in den Pfarreien und die Studenten der katholischen Internate zu einem gemeinsamen Werk zusammengeführt, dessen segensvolle Früchte bekannt sind. Die Verbandsspitzen waren sich nach dem Missionsjahr einig, weiterhin in brüderlichem Kontakt zu bleiben und eine Zusammenarbeit dort zu pflegen, wo es sinnvoll und rationell erscheint. So sind sie denn jährlich mehrmals zusammengetreten und erörterten dabei gemeinsame Fragen der Jugendführung und des Apostolates. Nicht zuletzt sind die Jugendverbände — ähnlich wie beim Missionsjahr — an der Konstituierung des Fastenopfers mitbeteiligt gewesen. Es reifte bei den Verantwortlichen allmählich die Einsicht, dieses Podium gemeinsamer Anliegen bedürfe klarer rechtlicher Formen. So gründete man den Arbeitskreis der katholischen Jugendverbände und gab ihm Statuten, freilich möglichst einfache, um nicht der Gefahr einer Überorganisation zu verfallen (parallel dazu entstand der Arbeitskreis der katholischen Internatsjugend, der in Verbindung mit den Jugendverbänden steht). Jeder Jugendverband bleibt in seiner Selbständigkeit und Arbeitsweise unangetastet. Eine Uniformierung der Jugendarbeit entspräche nicht schweizerischer Vielfältigkeit und würde manche gesunde Einzelinitiative lähmen. Wir erachten es als providentiell, wenn in unserem Land nicht eine einheitlich (am grünen Tisch erdachte) Jugendorganisation arbeitet, sondern wenn verschiedene «farbige» Gruppen entsprechend pastorellen, historischen und psychologischen Gegebenheiten vorzu erwachsen sind. Ja, ein gesunder Wettbewerb zwischen ähnlich arbeitenden Gruppen erhält die Vereine gesunder, als wenn eine einheitliche Bewegung das Monopol für jegliche kirchliche Jugendarbeit innehätte. Freilich sind sich die 17 Jugendverbände einig, daß nicht noch mehr Jugendgruppen konstituiert werden sollen, um einer zu argen Zersplitterung der Pfarreijugend zu entgehen. Zersplitterung ist schon bei den bereits bestehenden 17 Verbänden eine stete Gefahr. Der Beispiele sind genug, wonach Spannungen, ja Gegensätze zwischen den Gruppen das Evangelium mißachten, den Frieden in der Pfarrei vergiften und unnötige Doppelarbeit verursachen. Der Geist der Zusammenarbeit im katholischen Jugendsektor hat leider vielerorts seit Ende des Missionsjahres abgenommen. Bestehende Teams (Arbeitskreise der Pfarreijugend) sind zerfallen, um einer kleinlichen Beargwöhnung und einem Gegeneinanderschaffen Platz zu machen. Daß solche Scheuklappen-Haltung ausgerechnet in einer Zeit, wo Tore zu den im Glauben getrennten Brüdern, ja, zu den nichtchristlichen Religionen aufgestoßen werden, schlechthin wider den Heiligen Geist ist, dürfte einleuchten. Wollen wir Katholiken Andersgläubigen gegenüber in aufrichtiger Ökumene begegnen, dann ist eine Brüderlichkeit in den eigenen Reihen vorausgesetzt.

Das Anliegen des Kongresses

Wenn nun also die Jugendverbände die Präfektinnen, Präfekten und Senioren, die Feldmeister, Führerinnen, Führer und wie die Leiter der Pfarreigruppen alle heißen, am 11. Oktober nach Zürich berufen, dann geht es genau um dieses pastorelle Anliegen der Zusammenarbeit:

Der Arbeitskreis hat seine Ziele in vier Anliegen folgendermaßen formuliert:

1. Kritische Prüfung der Motive, der Methoden und der missionarischen Ausstrahlung unseres Schaffens.

2. Mehr Kontakt und brüderliche Zusammenarbeit unter den pfarreilichen Jugendgruppen.

3. Bildung eines Arbeitskreises der Pfarreijugend zur Koordination der Arbeit, besonders im Hinblick auf die Nichterfaßten in jeder Pfarrei.

4. Durchführung einer Gemeinschaftswerbung aller Verbände für die katholischen Jugendzeitschriften.

Frei von Triumphalismus

soll der Kongreß gestaltet sein. Sein Stil und seine Aussage sind betont nüchtern. Das Programm sieht nach der Begrüßung eine kurze biblische Betrachtung vor. Das Hauptreferat über zeitgemäße Zusammenarbeit der Jugend in der Pfarrei hält Meinrad Hengartner, Obmann des Schweizerischen Katholischen Jungmannschaftsverbandes, und zurzeit Präsident des Arbeitskreises der Jugendverbände. Religiöse Chansons leiten über zum Gottesdienst mit Opfergang. Ob dabei eine Konzelebration der verantwortlichen Verbandspräses möglich ist, hängt von einer Bewilligung ab, um die man in Rom nachgesucht hat. Nach dem Mittagessen ist in kabarettistischer Art eine Einführung in die Gemeinschaftswerbung für unsere Jugendzeitschriften vorgesehen.

Wesentlichere Jugendseelsorge

Von weitblickenden und eifrigen Seelsorgern wird den Jugendvereinen nicht ohne Grund vorgeworfen, sie erfüllten ihre ursprüngliche Aufgabe nicht. Wenn die Kirche Jugendorganisationen ins Leben gerufen hat, so sollen sie die im Elternhaus, Gottesdienst und Katechese geleistete Seelsorge in einer sinnvollen Freizeitgestaltung ergänzen. Wenn aber diese Organisationen nur 20 bis 30 Prozent der Jugendlichen zu erfassen mögen, ist das beunruhigend. Die Nichterfaßten hätten zudem erfahrungsgemäß viel mehr als die in Gruppen geborgenen Schon-Braven eine religiöscharakterliche Formung nötig.

Die katholischen Jugendverbände sind sich dieser pastorellen Ungereimtheit voll bewußt. Das vielleicht schönste Ziel des bevorstehenden Kongresses geht dahin aus, die Jugendgruppen zu vermehrter Zusammenarbeit zu bewegen, damit daraus eine Kraft erwachse, die auf die nichtorganisierten Jugendlichen übergreift und — ohne sie unbedingt in Ver-

eine zu binden — ihnen Evangelium und lebendige Kirche näherbringt.

Voraussetzung und Bitte

Die Anliegen des Zürcher Kongresses und die hernach zu erwartende Bereitschaft vieler hundert Jugendführerinnen und -führer gelangen freilich nur dann in Erfüllung, wenn die Priester selber gleichen Geistes sind. Nur wer sich redlich bemüht, aufkeimende invidia clericalis zu überwinden und nur wer gelöst ist von vereinsengem Denken, wird den Jugendlichen priesterliche Führung und den Jugendgruppen seelsorgerliche Ausrichtung vermitteln können.

Vorzüglich die Herren Präsides sind freundlich gebeten, der nach dem Kongreß beginnenden Gemeinschaftswerbung für die katholischen Jugendzeitschriften ihre Aufmerksamkeit zu schenken und besorgt zu sein, daß in der Pfarrei junge Laien sich tatsächlich für diese Anliegen einsetzen. Die pastorelle Bedeutung guter Zeitschriften braucht hier nicht eigens nachgewiesen zu werden.

Zuletzt bitten wir die Seelsorger um Gebet und Opfer, damit das Anliegen des 2. Kongresses der katholischen Jugendverbände verstanden werde und beitrage, neue Wege der Jugendseelsorge zu weisen. *Paolo Brenni*

Berichte und Hinweise

Hilfen zur Vertiefung des Religionsunterrichtes.

In der SKZ, Nr. 15/1964 schrieb Prof. Franz Bürkli: «Daß auch der beste Religionsunterricht meistens noch einer Vertiefung und persönlichen Versenkung des Schülers bedarf, wird kaum bestritten. Wir sind darum für alle Hilfsmittel dankbar, die solchen Bestrebungen dienen.» Das war auch *das Ziel der religionspädagogischen Woche,* die im vergangenen September in *St. Gallen* stattfand und unter dem Patronat der kirchlichen und weltlichen Obrigkeit stand. Eine reichhaltige Ausstellung für beide christlichen Konfessionen reich dokumentiert — aber nicht vollständig —, wurde den Katecheten und Lehrern des Kantons unter kundiger Führung gezeigt. Alle diese technischen Hilfsmittel wurden an der großen Katechetentagung vom 16. September 1964 durch

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Sonderillustrierte «Fremder oder Bruder»

Zum Emigrantensonntag (15. November 1964) ist von besten Kräften eine ausgezeichnete Illustrierte «Fremder oder Bruder» geschaffen worden. Leider haben noch nicht alle Pfarrämter die Bestellkarte zurückgesandt. Wir bitten sie daher, die Bestellung umgehend aufzugeben. *Bischöfliche Kanzlei*

Festgabe für Karl Rahner

Es geht hier nicht darum, Leistung und Verdienst von Karl Rahner zu würdigen, sondern um einen kurzen Hinweis auf zwei Publikationen, die zu seinem 60. Geburtstag erschienen sind. Die eine handelt über Rahner, die andere ist Rahner von Freunden zum Geburtstag gewidmet.

Herbert *Vorgrimmler* hielt es für notwendig, über Rahners Leben und jetzt schon über die Grundfragen seiner Theologie einiges zu schreiben [1]. Sicher lassen sich bei Rahner schon jetzt die Grundzüge seiner Theologie erkennen, ob aber die Stellungnahme seines Bewunderers nicht zu früh kam! Denn Rahners Theologie ist noch nicht abgeschlossen, das weiß niemand besser als Rahner selber. Es ist eine Beruhigung, daß Rahner wenigstens «geknurrt» hat, als er den zweiten Teil von Vorgrimmlers Veröffentlichung durchlesen mußte. Das Büchlein hat auch eine merkwürdige Genesis: es erschien zuerst in flämischer Sprache beim Lannoo Verlag in Tielt (Belgien) und dann in deutscher Übersetzung bei Manz in München, obwohl Vorgrimmler zu den wissenschaftlichen Mitarbeitern beim Verlag Herder gehört.

Ganz anderer Art ist die von J. B. *Metz,* W. *Kern,* A. *Darlapp* und H. *Vorgrimmler* herausgegebene Festgabe für Karl Rahner «Gott in Welt» [2]. Schon dieser Titel läßt eines der Grundanliegen Rahners erkennen: die Präsenz Gottes in der Welt. Wie Hugo Rahner gesteht, war dies schon 1935 das gemeinsame Anliegen bei der Herausgabe des Traktates über die Gebetstheologie in der Gesellschaft Jesu (II, Bd. S. 896). Der Titel kann auch eine Anspielung sein auf die für das Verständnis Rahners wichtige Publikation «Geist in Welt» (1939). Ein guter Sachindex ermöglicht es, die zwei Bände auch als Nachschlagewerk zu benutzen. Vorangestellt ist im ersten Band die sog. tabula gratulatoria mit mehr als 900 Namen, darunter sind Kardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe, Äbte, Prälaten und bezeichnenderweise viele Vertreter der Naturwissenschaften.

Der *Themenkreis* der 70 Beiträge ist sehr weit gezogen. Er ergibt eine Art «Spiegel» der heutigen Geistes- und Naturwissenschaften: Philosophische Grundfragen, theologische Grundfragen, biblische Themen (im I. Band); zur Theologie von Christus und Kirche, zum Problem der Religionen und Konfessionen, philosophisch-theologische Grenzprobleme der Geisteswissenschaften, philosophisch-theologische Grenzprobleme der Naturwissenschaften (im II. Band). Die Tatsache, daß Rahner von seinen Freunden rund 150 mal zitiert wird, läßt erkennen, daß er selber zu den meisten dieser Probleme auch schon manches gesagt und geschrieben hat. Ein Einblick in das Schrifttum Rahners bestätigt diese Annahme. Es umfaßt nicht weniger als 887 Titel (II. Band S. 900—936). Trotzdem ist Rahner kein Vielschreiber, er schreibt nur, wenn er wirklich etwas «zu sagen hat». Er ist auch kein Problematiker, der nur alles in Frage stellt und offen läßt, sein Bemühen gilt dem «aggiornamento» der Theologie. Rahner ist auch kein einseitiger Spezialist auf nur einem Gebiet der «sacra doctrina», sein theologisches Interesse und Wissen sind universal.

Ob es von den Herausgebern klug war, keine «rein historischen» Beiträge aufzunehmen, ist fraglich, denn gerade die Kirchengeschichte ist ein wichtiger «locus theologicus». Trotz des fast beängstigenden Umfangs der beiden Bände, vermisse ich auch einen Beitrag aus der Patristik, die immerhin Rahner viel bedeutet. Ebenso wäre im Rahmen der philosophisch-theologischen Grenzfragen der Naturwissenschaften eine Stellungnahme zu Teilhard de Chardin fast ein Gebot der Stunde gewesen. Ich stelle mir vor, daß all die «Garben», die Rahner von seinen Freunden gebracht wurden, für ihn eine eine wertvolle Quelle sind. Denn schließlich muß sich der Theologe, vorab der Dogmatiker, auf die Forschungsergebnisse anderer Disziplinen und Spezialwissenschaften berufen und stützen können. Daß so viele Naturwissenschaftler ihre Garben zu Rahner, dem Theologen, brachten, ist sicher ein nicht zu unterschätzender Erfolg von Rahners bisherigem Schaffen. Ich bin auch sicher, daß ernste und kritische Mitarbeiter Rahner willkommener sind als Bewunderer und Anbeter, darum wird er sich weder blenden noch täuschen lassen durch all den Aufwand, der gelegentlich um ihn gemacht wird.

Zu hoffen und zu wünschen ist, daß Rahner, nachdem er schon zu ziemlich allen die Theologie bewegenden Problemen Wichtiges, Richtiges und Vorwärtsweisendes gesagt hat, die Zeit und die Kraft bleibt, zunächst zur theologischen Auswertung der 70 Beiträge in der Festgabe und schließlich zu einer *theologischen Synthese,* sogar zu einer «Summa theologica moderna». Denn wir brauchen nicht nur viele Einzelmonographien, nicht nur theologische Lexika und alphabetisch geordnete Handbücher der theologischen Grundbegriffe, wir brauchen eine «Summa», in der die heutigen Geisteswissenschaften zur theologischen Synthese verarbeitet sind, wie es Albertus Magnus mit den Naturwissenschaften seiner Zeit und Thomas von Aquin mit Aristoteles getan hat. Eine Riesenarbeit, die aber eigentlich heute leichter zu bewältigen wäre als im Mittelalter, da der Theologe vielfach der einzige «Wissenschaftler» war. Bloß wird man sich nicht einbilden dürfen, die Werke dieser beiden Großen und anderer übergehen und ausschalten zu können, sie müssen weitergeführt werden. *Dr. P. Thomas Kreider, OSB*

[1] *Herbert Vorgrimmler,* Karl Rahner. Leben — Denken — Werk. Manz-Verlag München 1963. 90 Seiten.

[2] *Gott in Welt.* Festgabe für Karl Rahner, Verlag Herder, Fr. i. Br. 1964. I. Band 667 Seiten. II. Band 964 Seiten.

Prof. Dr. *Gügler* kritisch bewertet und gesichtet, denn das Hilfsmittel darf nicht zum Höchst- oder Alleinwert aufsteigen. Die Lehrerschaft beider Konfessionen hatte man bezirksweise zu dieser Veranstaltung eingeladen.

Weil Religionsunterricht nicht «Schulfach» bleiben darf, fanden sich auch die Mütter zusammen, um durch Sr. Oderisia *Knechtle* in Sinn und Bedeutung der religiösen Symbolerziehung eingeführt zu werden. Ob wohl auch die Väter an dieser religionspädagogischen Woche zahlreich vertreten waren? Die Mühe der Vorbereitung und die Gestaltung eines lehrreichen und umfassenden Programms lag in den Händen geschulter Kräfte und hat sich als richtig und erfolgreich erwiesen.

Es hat sich als notwendig und wertvoll erwiesen, nicht nur die Ausstellung in einem Saal zu zeigen. Es gehört dazu ein Beiprogramm, um die Wichtigkeit und Bedeutsamkeit der Schriften und Bücher durch das lebendige Wort und das wertende Urteil zu ergänzen. Wenn die Ausstellung in anderen Städten unseres Landes noch gezeigt werden soll, dann sei auf diesen Umstand hingewiesen. Es verursacht zwar Mehrarbeit, aber das Interesse wird wachsen und der dauernde Erfolg wird vertieft. *J. Sch.*

CURSUM CONSUMMAVIT

P. Dr. Laurenz Kilger, OSB, Uznach.

Kurz vor dem goldenen Priesterjubiläum hat der Tod am 14. Mai 1964 den Missionswissenschaftler P. Dr. Laurenz Kilger aus einer schweren Krankheit erlöst. Das wissenschaftliche Lebenswerk des Heimgegangenen verdient es, daß es auch in diesem Organ gewürdigt werde, damit es nicht dem kurzlebigen Gedächtnis der Mitmenschen entschwinde. Der Verstorbene kam am 12. September 1890 in München zur Welt, wo sein Vater Sekretär an der berühmten Bayerischen Staatsbibliothek war. In seiner Vaterstadt besuchte Ferdinand Primarschule und Gymnasium, bis er 1909 bei den Missionsbenediktinern in der jungen Abtei St. Ottilien eintrat. Dort legte er im folgenden Jahr als Fr. Laurenz Profeß ab und empfing am 30. Juni 1914 die Priesterweihe, nachdem er seine philosophischen und theologischen Studien in Münster, Dillingen und Schweiklberg beendigt hatte.

Schon gleich zu Beginn seiner theologischen Studien in Münster besuchte P. Laurenz die missionswissenschaftlichen Vorlesungen bei Prof. Josef Schmidlin, der diese im Wintersemester 1910/11 aufgenommen hatte. An diesem ersten katholischen Lehrstuhl für Missionswissenschaft war er einer der ersten Schüler und Doktoranden. Seine Dissertation (1916) behandelte die erste Mission unter den Bantustämmen Ostafrikas. Von Anfang an arbeitete er auch an der «Zeitschrift für Missionswissenschaft» mit, die 1911, also kurz nach seiner Ankunft in Münster, zu erscheinen begann. Später wurde er sogar für kurze Zeit (1935/36) deren Schriftleiter. Nachdem P. Laurenz im Heimatkloster Missionsgeschichte und andere Fächer erteilt hatte, wurde ihm 1920 ein Studienurlaub in Rom gewährt. Er sollte im Propaganda-Archiv die Quellen zur Afrikamission sichten. Noch im gleichen Jahr wurde er zum Professor für Missionswissenschaft an der päpstlichen Hochschule der Propaganda ernannt. Über das gleiche Fachgebiet hielt er auch an der Benediktiner-Hochschule S. Anselmo Vorlesungen. Für die Vatikanische Missionsausstellung 1925 wurde er in die historische Kommission berufen und führte die geschichtliche Wandkarte über die Bekehrung Europas vom 6. bis 12. Jahrhundert aus. Nach der Rückkehr ins Kloster St. Ottilien im Jahre 1925 trug er an internationalen Kongressen öfters Missionsreferate vor und begann

Ein großer Seelsorger

ZUM TODE VON PRÄLAT KARL RUDOLF

In der Nacht vom 21. auf den 22. August 1964 starb in Wien der Leiter des Österreichischen Seelsorgeinstitutes und des Erzbischöflichen Seelsorgeamtes, Domkapitular Mgr. Dr. Karl Rudolf. Seit einiger Zeit hatte eine heimtückische Krankheit die Lebenskraft des 78jährigen gebrochen, bis ihn schließlich der Tod von seinen Leiden erlöste.

Mit dem Heimgang Prälat Rudolfs hat nicht nur das Erzbistum Wien, sondern ganz Österreich, ja darüber hinaus die ganze deutschsprechende christliche Welt einen selten großen Mann der Kirche und einen führenden Seelsorger von internationalem Format verloren. Die wichtigsten Einrichtungen moderner Seelsorge, auch in der Schweiz, gehen auf den Verstorbenen zurück.

Da ist vor allem zu nennen das *Seelsorgeamt,* vom Klerus gern Ordinariat Nummer zwei bezeichnet. Mit diesem ironischen Namen kommt der halbamtliche oder offiziöse Charakter dieser Institution zum Ausdruck. Geboren wurde das Seelsorgeamt aus der Not der Nazizeit. Als unter Hitler die katholische Aktion verboten wurde, sprang Dr. Rudolf ein und errichtete «über Auftrag des Ordinariates» ein Seelsorgeamt, dem die Leitung der nicht verbotenen, aber sehr gehemmten Seelsorge übertragen wurde. In dem neuen Amt fanden die aufgelösten ständischen Gliederungen der katholischen Aktion sofort Unterschlupf; von hier aus erhielten die Seelsorger in Stadt und Land ihre Direktiven, die ihnen Schutz und Rückhalt gegenüber den Schikanen des Naziregimes boten. In seinem Buch «Aufbau im Widerstand» hat Dr. Rudolf nach dem Krieg die Arbeitsweise des Seelsorgeamtes in Österreich geschildert. Die Institution bewährte sich so gut, daß sie von allen deutschen Bistümern übernommen und nach dem Krieg ebenso wie in Österreich beibehalten wurden. Auch die Schweiz hat sich diese Einrichtung zum Vorbild genommen.

Zu unterscheiden von Seelsorgeamt ist das Seelsorge-Institut, das die Seelsorge-Arbeit theologisch begründet und untermauert. Das Seelsorge-Institut entstand aus der Pastoralzeitschrift «Der Seelsorger», die Dr. Rudolf im Jahre 1926 ins Leben gerufen hatte. Sie ist bis heute weit über die Grenzen von Österreich hinaus verbreitet. Die Bedeutung des Seelsorge-Institutes erhellt wohl am besten daraus, daß sogar in Rom ein solches Institut für die ganze Welt geschaffen und Dr. Rudolf in den Vorstand berufen wurde.

Vom Seelsorge-Institut aus organisierte Prälat Rudolf 1931 die erste «Weihnachtsseelsorgertagung». Diese Zusammenkünfte wuchsen in den nächsten Jahren zu internationaler Bedeutung heran und zogen Hunderte von Priestern aus allen Teilen Österreichs, Deutschlands und der Schweiz an.

Domkapitular Rudolf gehört auch zu den Gründern der Studentenorganisation «Pax Romana», die sich über die ganze Welt verbreitet hat. Er war auch Mitbegründer der Katholischen Jugendbewegung Neuland und der Neuland-Schulen. Lange bevor das Laienproblem in der Kirche aktuell wurde, hat er den Wert des Laienelementes für die Seelsorge erkannt und in der Zeitschrift «Der Laie in der Kirche» für diese Idee als erster geworben.

Dr. Rudolf wäre nicht der moderne Seelsorger schlechthin gewesen, wenn er nicht auch den Wert von Film, Funk und Fernsehen erkannt und das Interesse dafür geweckt hätte durch die Gründung der Filmkommission, welche die Filme zensuriert. Er war ferner der Initiator der «Filmgilde», eines Vereines, dessen Mitglieder für die Arbeit am guten Film geschult werden. Bekannt und berühmt ist das «Wiener Biennale des religiösen Films», das Dr. Rudolf gemeinsam mit den evangelischen Brüdern ins Leben rief. Rom hat das Wirken Dr. Rudolfs auch auf diesem Gebiete anerkannt und ihn als Konsultor der päpstlichen Kommission für Film, Funk und Fernsehen berufen. Der österreichische Rundfunk ehrte die Arbeit des Heimgegangenen durch eine Gedenkstunde am Tage des Begräbnisses.

Es konnte nicht ausbleiben, daß Dr. Rudolf, der als bescheidener Priester seit 1912 nur die Arbeit für die Kirche kannte, von Welt und Kirche ausgezeichnet wurde. Die Stadt Wien verlieh dem Manne der Kirche die silberne Ehrenmedaille und die Republik Österreich das große Ehrenzeichen. Im Jahre 1941 wurde er in das Domkapitel berufen, und Pius XII. ernannte ihn 1954 zum päpstlichen Hausprälaten.

Die entseelte Hülle Prälat Rudolfs wurde am vergangenen 27. August in der Domherrengruft zu St. Stephan beigesetzt. Die «Pummerin», die zweitgrößte Glocke Europas, die außer Weihnachten, Neujahr und Ostern nur zum Begräbnis eines Bischofs geläutet wird, rief die Totenklage um den Verlust des großen Mannes der Kirche weit über die Stadt.

Dr. A. H.

seine Archivforschungen in Artikeln auszuwerten und zu veröffentlichen. In diese Zeit fallen auch seine Beiträge über Missionsfragen an das «Lexikon für Theologie und Kirche».

Als P. Kilger 1936 in die Schweiz kam, verfaßte er verschiedene Publikationen für das «Katholische Missionsjahrbuch der Schweiz» und für andere Zeitschriften. Mit Freuden dozierte er Missionsgeschichte am Institut für Missionswissenschaft in Freiburg i. Ue., das 1944 gegründet worden war. Als Prof. Dr. Johannes Beckmann, SMB., 1945 die «Neue Zeitschrift für Missionswissenschaft» herausgab, gewann er in P. Laurenz einen tatkräftigen Mitarbeiter. Sein Fachgebiet blieb die afrikanische Missionsgeschichte des 16. bis 18. Jh., wobei er auch Längsschnitten seine Aufmerksamkeit schenkte, zum Beispiel Taufpraxis und Katechumenat, Schule und Arbeitserziehung. Daneben behandelte er Einzelfragen aus der amerikanischen, indischen und mittelalterlichen Missionsgeschichte. Wenn ihm die kämpferische Art seines Lehrers Schmidlin fern lag, so errang er der Missionswissenschaft gerade durch seine Zurückhaltung und Ausgeglichenheit, sein geduldiges Vorstoßen zu den Quellen, seine objektive Darstellung und besonnene Kritik Achtung und Anerkennung in weiten Kreisen. In der Festschrift zu seinem 60. Geburtstag (die übrigens die erste missionswissenschaftliche Festschrift war) umriß Prof. Dr. Beckmann die Leistung des Verstorbenen mit den Worten: «Wenn sich heute in fast allen Ländern der missionswissenschaftliche Gedanke durchgesetzt hat, so ist das nicht zuletzt P. Kilgers Verdienst.»

Aus den zahlreichen Publikationen seien nur einige größere erwähnt: Die Katholischen Missionen, in Friedr. Dessauer, Wissen und Bekenntnis (Olten 1944) 265—300; Die Taufvorbereitung in der frühmittelalterlichen Benediktinermission, in Benedictus (München 1947) 505—521; Die Mission in Peru um 1600 nach der Bilderchronik des Phelipe Guaman Poma de Ayala (Schöneck 1948); Die Taufpraxis in der alten Kapuzinermission am Kongo und in Angola (Schöneck 1949); dann die Sammelwerke von Missionsstudienwochen: Christen und Antichristen (Hiltrup 1953); Die Neuheit des Lebens als Ziel und Frucht der Weltmission (Münster 1957); Das Sozialgefüge der Völker und die Weltmission heute (Münster 1959).

Kaum war P. Laurenz in Uznach (1936 bis 1958), befaßte er sich mit der Missionierung des Linthgebietes durch Kolumban und Gallus, über die er mehrere Artikel schrieb. Bei dieser Arbeit wurde in ihm das Interesse für die Lokalgeschichte geweckt. Mit Vorliebe erforschte er die Jahrhunderte, in denen das Christentum Einzug in diese Gegend gehalten hat. So verdanken ihm Benken, Walde, Uznach, Eschenbach, Gommiswald und Schmerikon eine Orts- oder Pfarreigeschichte oder wenigstens wertvolle Beiträge dazu. Eine letzte Arbeit über die Pfarrei Ramsen, zu der er viel Material gesammelt hatte, konnte er wegen seiner Krankheit nicht mehr verschaffen. Für die «Heimatkunde vom Linthgebiet» verfaßte er während vielen Jahren ausgezeichnete Artikel. Die Gemeinde Schmerikon hat dem Verstorbenen für die von ihm verfaßte Pfarreigeschichte 1950 das Ehrenbürgerrecht verliehen, worüber er sich zeitlebens freute.

P. Laurenz ging als Priester nicht in der Geschichtswissenschaft auf. Fast jeden Sonntag stand er in irgendeiner Kirche am Altar und auf der Kanzel oder half im Beichtstuhl aus. Dabei kamen ihm seine Italienisch-Kenntnisse oft zugute. Auch längere Aushilfen übernahm er. Durch seine frohe und gütige Art fand er sofort den Kontakt mit den Menschen. Als er 1958 nach Freiburg zu den Mitbrüdern auf dem Schönberg versetzt wurde, ging er besonders gern ins Berner Oberland auf Aushilfe, weil es ihm die Berge seit der Jugend angetan hatten. Es war bei der Pastoration, wo sich zuerst die Anfänge der Krankheit störend bemerkbar machten, so daß er diese liebgewonnene Tätigkeit aufgeben mußte. Auf längeren Aushilfen hat er in freien Stunden zu Pinsel und Leinwand gegriffen, um einige Eindrücke aus der Natur, Berge oder Blumen festzuhalten oder auch um Mitmenschen durch ein Porträt eine Freude zu bereiten. Seine künstlerischen Fähigkeiten setzte er ebenfalls ein, um geplagten Priestern in der Heimat oder Mission neue Meßgewänder zu entwerfen.

Nicht nur seine Gelehrsamkeit ehrte ihn als Benediktiner, sondern auch seine Bescheidenheit und Hilfsbereitschaft, auf die der heilige Benedikt in seiner Regel großen Wert legt. P. Laurenz liebte die Gemeinschaft und gesellige Stunden. Um so schwerer wurde die Prüfung, als die Krankheit ihn wandelte. Trotzdem wird er bei allen, die ihn kennenlernten, als freundlicher und hilfsbereiter Mensch und Gelehrter weiterleben, und seine soliden wissenschaftlichen Leistungen werden ihren Wert auch für die Nachwelt behalten.

P. Ivo Auf der Maur, OSB

Neue Bücher

Viallet, François-Albert: Teilhard de Chardin. 2. Bd.: Zwischen Ja und Nein. Dialog, Dokumente, Kritik. Zürich, Christiana-Verlag, 1963, 286 Seiten.

Die erste Aufgabe, die sich der Verfasser stellt, ist eine konstruktive. Die wichtige Tat des Teilhard de Chardin ist nicht seine wissenschaftliche Leistung, sondern die psychologisch-theologische, der Entwurf eines neuen Weltbildes. Um zu erklären, wie er zu diesem Entwurf kam, muß man den Mann und seine Lebensgeschichte kennen. Viallet legt darum Gewicht auf die Charakteristik und die Lebensgeschichte von Teilhard und zeigt, wie aus dieser Geschichte die Ideen reifen. Er zeigt, wie die Vorstellung der Evolution das Denken Teilhards beherrschte und wie alle Begriffe evolutiv geprägt sind. Der *Gottesbegriff:* Unser Gottesbegriff von heute ist noch dem Steinzeitalter entlehnt. Der einzige Gott, den wir von jetzt an im Geiste und in der Wahrheit anbeten können, ist die Synthese zwischen dem christlichen Gott von oben und dem marxistischen Gott nach vorwärts (S. 41,80). Der *Christusbegriff:* An die Stelle des Zerrbildes eines gottmenschlichen Zwitterwesens, dem eine zweitausendjährige Theologie seine Existenz und seine übermenschlichen Eigenschaften zu beweisen gesucht hatte, trat ein mit Energie geladenes psychisches Zentrum, das erste Aufleuchten eines höheren Bewußtwerdens (21). Analog dazu ist die *Kirche* im biologischen Sinn ein lebendiger Zweig am Baum des Lebens und der Evolution. Darum wird der Tag kommen, an welchem sie sich den neuen Ansichten auch anschließen wird (32, 50). Die *Religion* ist die Weiterführung des Glaubens an die Welt (29). Was Teilhard kommen sieht, ist die Erkenntnis der Unzulänglichkeit aller bestehenden Religionen in ihrer heutigen Form und die Notwendigkeit des Umdenkens (44). Er spricht von unserer Zeit als einer bereits nachchristlichen Epoche (153). Interessant ist der Vergleich des *Materiebegriffes* von Teilhard mit demjenigen von Stephane Lupasco. Die zweite Aufgabe ist die kritische, nämlich die *Kritik an der Teilhard-Kritik.* Den Gegnern sagt Viallet, sie seien wegen der ablehnenden Haltung unfähig, Teilhard wahrheitsgetreu zu sehen, es sei nicht schwer, Teilhard durch Teilhard zu töten. Den Verteidigern und Schwärmern sagt er, auch ihr Bild sei verzeichnet, da sie das Unversöhnbare bei Teilhard mit Gewalt versöhnen wollen; vor allem sei es falsch, Teilhards System zur großen Synthese von Glauben und Wissen zu stempeln. Am Teilhard-Comité und an den Herausgebern der Werke von Teilhard, auch jener der Editions du Seuil kritisiert er die Auslassungen und die Tendenz, einen purgierten Teilhard herauszubringen, statt den echten und ganzen. Viallet hält sich für zuständig, sich als Schiedsrichter über alle Parteien zu stellen. Von dieser Position aus wagt er es, auch an Teilhard selber Kritik zu üben: Teilhard bleibe oft auf halbem Wege stehen; manche Elemente hätte er überhaupt nicht bis zu Ende ausbauen können, weil sonst sein Weltgebäude umgestürzt wäre (42). Viallet bemüht sich einer bemerkenswerten Sachlichkeit. Er verhehlt aber nicht, daß bei ihm das Ja zu Teilhard und nicht das Nein dominiert. *J. Röösli*

Schindler, Peter: Epistel-Predigten. Regensburg, Verlag Friedrich Pustet, 1963, 357 Seiten.

Art. 52 der Konstitution über die heilige Liturgie empfiehlt sehr die Homilie, «in der im Laufe des liturgischen Jahres aus dem heiligen Text die Geheimnisse des Glaubens und die Richtlinien für das christliche Leben dargelegt werden». Im Hinblick auf diese Konzilsempfehlung an den Prediger dürfte kaum etwas Besseres auf dem Büchermarkt vorliegen als die dänische Übersetzung der Epistel-Predigten von Peter Schindler. Diese Auslegungen von 67 Sonntags- und Festtags-Episteln sind nicht bloß kurze, rasch hingeschriebene Predigten (— wie man oft von solchen in den homiletischen Zeitschriften den Eindruck hat), sondern es sind eigentliche Abhandlungen, die von einer großen Kenntnis der Heiligen Schrift, der Dogmatik, der Moral, der Ethik und der Kirchengeschichte, sowie der aszetischen und hagiographischen Literatur zeugen. Die Betrachtungen sind getragen von übernatürlichem Geiste und wollen beim Hörer echte christliche Haltung des Denkens und Handelns hervorrufen. Jedes phrasenhafte Beiwerk wird gänzlich gemieden. Die Predigten Peter Schindlers sind nicht Schemenpredigten, die sich keinesfalls zum Kopieren eignen, denn sie sind zu originell und atmen zu sehr das Kolorit des Verfassers, aber sie vermögen jedem Priester eine Fülle von Anregungen zu vermitteln und sind Musterbei-

spiele dafür, wie man im Anschluß an einen heiligen Text ein ganz aktuelles Thema des Zeitgeschehens behandeln kann. Der Autor fügt jeder Predigt ein von ihm verfaßtes Gebet an, das sich sehr gut als Fürbitte-Gebet am betreffenden Tag eignet, wie sie in Art. 53 der Konstitution über die heilige Liturgie empfohlen werden. *Karl Mattmann*

Bommer, Josef: Glück und Not der Liebe. Vom Wesen der Liebe und der Geschlechtlichkeit, von Ehe und Jungfräulichkeit. Luzern, Rex-Verlag, 1964. 93 Seiten.

Das Buch bringt vier Vorträge, die der gegenwärtige Pfarrer von St. Martin in Zürich vor Jahren im Rahmen der Volkshochschule gehalten hat. Im ersten Vortrag ist die Rede vom Wesen der Liebe, im zweiten von der Geschlechtlichkeit, im dritten von der ehelichen Liebe und im vierten von der Jungfräulichkeit und vom Zölibat. Die besten Vorträge sind der zweite und der dritte, in denen der Verfasser, in starker Anlehnung an das Buch von Fr. Leist, Liebe und Geschlecht, eine Art Anthropologie der Geschlechtlichkeit bietet. Im Beitrag über das Wesen der Liebe vermißt man eine stärkere Hervorhebung des personalen Charakters der Liebe. Wahre Liebe gibt es nur unter Personen und man wird wohl kaum von einer Agape zu den Dingen sprechen können (vgl. S. 19). Im Kapitel über die Liebe in der Ehe werden auch Fragen der Geburtenregelung berührt, die aber im engen Rahmen des Vortrags nicht in vollem Umfang behandelt werden konnten. Das Buch ist eine wertvolle Hinführung zum Thema Liebe und Geschlechtlichkeit. Es unterscheidet sich in seiner Darstellung der neu aufgeworfenen Fragen wie in seiner nüchternen, sachlichen Sprache von manchen anderen Werken zu diesem Thema und ruft zugleich zu weiterer Vertiefung im Verständnis der Geschlechtlichkeit und Liebe. *Alois Sustar*

Klingler, Hermann: Sie zogen hinaus. Von wagemutigen Männern und tapferen Frauen in den Missionen. Freiburg i. Br., Herder-Verlag, 1964, 374 Seiten.

Dieses Buch enthält zwei Teile. Der erste Teil heißt Eroberer ohne Land und schildert in 20 Kapiteln das Leben und Wirken von Missionaren, die in einer Welt voller Gefahren, gegen aufsässige Eingeborene und wilde Raubtiere, auf Schleichpfaden und beim Steppenritt in Zeiten des Hungers und der Seuchen, bei Sturm und Nässe, Hitze und Kälte den Glauben verbreiteten und den Menschen in ihrer Not halfen. Der zweite Teil nennt sich Dienerin ohne Lohn und berichtet in 21 Kapiteln von wahrhaft mutigen Frauen, meist Missionsschwestern, die unter der glutvollen Sonne Afrikas, im fernen Asien, bei den Indianern in Südamerika oder unter den Aussätzigen einer einsamen australischen Insel Gott und den Menschen dienten als Lehrerin oder Ärztin, als Küchenschwester oder als Oberin einer weit entfernten Missionsprovinz. Diese 42 Geschichten sind Erlebnisse, die sich wirklich zugetragen haben. Der Verfasser hat dieses Werk nach Dokumenten aus deutschen Missionsarchiven geschrieben. Es zeigt wahres Heldentum, gegenüber dem das moderne «Heldentum» unserer Sportplätze kläglich verblaßt. Im Inhaltsverzeichnis ist auch immer angegeben, wieviel Minuten man zum Vorlesen der einzelnen Kapitel ungefähr benötigt. Man kann dieses Buch Jugendlichen und Erwachsenen nur empfehlen. *Conrad Biedermann*

Bibel im Jahr '65. Stuttgart, Katholisches Bibelwerk, 1964, 128 Seiten.

Das bekannte Stuttgarter Bibelwerk hat zum ersten Mal den Versuch unternommen, die Heilige Schrift in der Form eines eigentlichen Kalenders, wie etwa der Michaels- oder der Diaspora-Kalender, unter dem Volke bekannt zu machen. Für jede Woche und jeden Monat sind kurze biblische Lesungen vorgesehen. Dann folgen in kurzen Berichten und Hinweisen, wie sie in Kalendern üblich sind, Antworten auf Fragen der Einleitung, der Texte, der Art des Bibellesens in bunter Reihenfolge. Den Auftakt bildet die Reise Papst Pauls VI. nach Jerusalem, und seine Aufmunterung zur Rückkehr zu den Quellen begründet das Bestreben des ganzen Werkes, dem Volk die Bibel nahe zu bringen. Die Illustrationen, teils Holzschnitte, teils Skizzen oder Photos werden kaum alle ansprechen, aber der Kalender verdient es, in alle Schichten des Volkes verbreitet zu werden. Vom diesjährigen Erfolg wird die Fortsetzung abhangen. Der Preis von DM 2.— ist bei der guten Aufmachung sehr bescheiden.

Dr. P. Barnabas Steiert, OSB.

Renker, Z.: Unsere Brüder in den Sekten: Die Mormonen. Limburg, Lahn-Verlag, 1964, 53 Seiten.

Nachdem der Verfasser in einem früher erschienenen Bändchen Gründung und Lehre der «Zeugen Jehovas» darlegte, liegt nun in gleicher Aufmachung eine Arbeit über die Mormonen vor. Knapp und klar orientiert die neue Folge über den Gründer der Mormonen, Joe Smith, über das Buch Mormon, über die Verfassung und den heutigen Stand der Sekte. Hernach wird — wie bereits im ersten Bändchen, auf einer Spalte die Lehre der Sekte und in der Nebenspalte die katholische Antwort darauf geboten. Gerade dies verleiht dem Werkchen den großen praktischen Wert. Von Interesse ist noch der Abdruck des «Swiß-Austrian-Proselyting-Plans»: Eine Anleitung für die meist mangelhaft deutsch sprechenden (amerikanischen!) «Haustür-Missionare», um die Einwände der Leute besser parieren zu können. Die Schriften Renkers verdienen, daß sie beachtet und empfohlen werden.

P. Bruno Schafer, OFMCap.

Reetz, Benedikt: Guten Morgen! Ein Wort in den Tag. Herder-Bücherei, Freiburg, Herder-Verlag, 1964. 128 Seiten.

Vom vorliegenden Taschenbuch des Erzabtes von Beuron möchte ich wünschen, daß es in viele Hände komme, und zwar von Geistlichen und Laien. Auf kleinem Raum behandelt der Erzabt sehr lebensnah und praktisch viele Dinge und Verhältnisse des modernen Lebens. Wir finden in diesem Taschenbuch 68 Radioansprachen von höchstens 5 Minuten. Sie wurden als leichtfaßliche Kurzbetrachtungen im deutschen Südwestfunk in der Sendung «Ein Wort in den Tag» ausgestrahlt. Der weit bekannte Verfasser teilt am Schluß des Buches die Ansprachen in vier Gedankenkreise ein: 1. Festliche Tage. Hier werden kirchliche Feste und Zeiten unterschieden. 2. Tage der Heiligen. 3. Das Wichtigste. 4. Worte in den Alltag. Der Inhalt dieses Taschenbuches kann als geistliche Lesung und Betrachtung dienen. Er zeigt in kurzen Worten, wo der Mensch höchste Weisheit finden kann. Jeder Seelsorger kann aus diesen Seiten eine Fülle von Gedanken und Anregungen finden für Unterricht und Predigt. Er braucht gar nicht lange zu suchen und zu lesen. Zwei Verzeichnisse, die der Zeit und dem Stoff entsprechend den Leser orientieren, erleichtern das Suchen und belehren über den Inhalt. Möge dieses Büchlein weite Verbreitung finden!

P. Raphael Hasler, OSB

Wisdorf, Josef: Vom Wissen zum Gewissen. Fragen an 15- bis 20jährige Jungen und Jungmänner. Düsseldorf, Verlag Haus Altenberg, 1964, 135 Seiten. (Unter dem gleichen Titel ist vom selben Verfasser auch ein Bändchen erschienen, das die «Fragen an fünfzehn- bis zwanzigjährigen Mädchen» behandelt.)

Die Bändchen wollen der so notwendigen Gewissensbildung dienen. Sie gehen vom Leben der jungen Menschen aus, d. h. zu Beginn jedes Kapitels werden ein paar Fälle dargelegt. Dann wird die Gewissensfrage gestellt, worauf zuerst meist eine grundsätzliche und dann eine mehr auf die «Fälle» eingehende Antwort gegeben wird. Die Themen wurden hauptsächlich nach den am meisten gefragten Sachgebieten der Jugendlichen — gemäß einer Umfrage an die Religionslehrer an Berufsschulen in Deutschland — zusammengestellt. Das brachte eine gewisse Akzentuierung. Diese zeigt zugleich, wie das Gewissen der Jugendlichen auf bestimmte Themen besonders anspricht, auf andere weniger. Leider kommen auf diese Weise wesentliche Themen — Gottes- und Nächstenliebe! — zu kurz gegenüber Themen, die die Jugend zwar mehr bedrängen («Liebe», Freizeit, Film), aber nicht primär sind, sondern erst vom Primären her ihren Rang und ihre Form bekommen. Das Gewissen der Jugendlichen sollte nicht in

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Professor an der Theologischen Fakultät Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:
Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20
Redaktionsschluß: Samstag, 12 Uhr

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie AG, Frankenstraße 7-9, Luzern
Buchdruckerei, Buchhandlung, Tel. 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 21.—, halbjährlich Fr. 10.70
Ausland:
jährlich Fr. 25.—, halbjährlich Fr. 12.70
Einzelnummer 60 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 21 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

erster Linie aus dem Wissen um die Gebote kommen, sondern aus der Verantwortung gegenüber Gott und dem Nächsten, d. h. aus der Bindung an diese in der Liebe. So wäre darum z. B. die Autoraserei nicht nur als eine neue Form des Selbstmordes zu verurteilen (S. 80), sondern vor allem auch wegen der Rücksichtslosigkeit gegenüber dem Nächsten. Der Mord auf der Straße ist verbreiteter als der Selbstmord! — Bei richtiger Handhabung bieten die Bändchen für die Arbeit in den Schulen und Gruppen viele Anregungen. *Rudolf Gadient*

Kurse und Tagungen

Priesterexerzitien

im St. Johannes-Stift in *Zizers* (GR), vom 16. bis 20. November 1964, Exerzitienleiter: P. Rupert *Haungs*, OSB, Erzabtei Beuron.

HL. JOHANNES

aus einer Kreuzgruppe, gotisch um 1500, Holz polychrom bemalt, Höhe 90 cm.

Verlangen Sie bitte unverbindliche Vorführung über Tel. 062 / 2 74 23.

Max Walter, Antike kirchliche Kunst, **Mümliswil** (SO).

Centre Richelieu

Katholische Studenten von der Sorbonne suchen zur Miete Weihnachtsferien bis Neujahr, Berghütten für Ferienlager mit Heizung und guter Gemeinschaftsunterkunft. Nähe Skilift und Skigelegenheit.

Zuschrift mit genaueren Angaben an «Secrétariat du Centre Richelieu: 8, Place de la Sorbonne-PARIS 5e».

Adreß-Katalog

der Mitglieder der in der Schweiz. Großloge ALPINA zusammengefaßten Freimaurerlogen mit über 2800 Adressen,

Fr. 105.—, erscheint Ende Oktober 1964.

METZLER-STAUFFER
9000 St. Gallen
Flurhofstraße 101

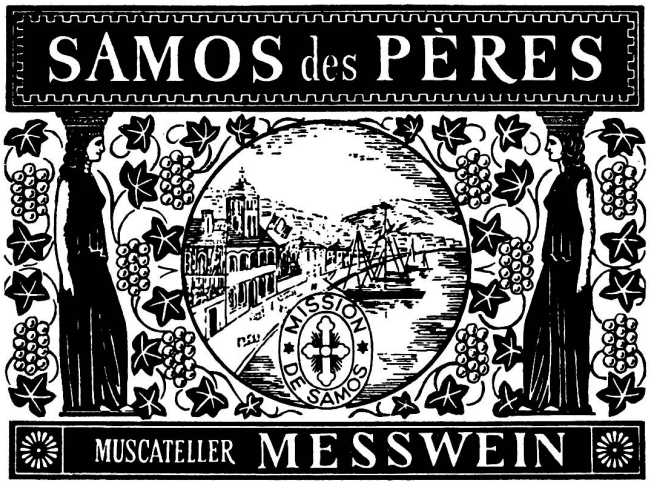
Veston-Anzüge

Vom strapazierfähigen, putzigen Anzug für Alltag und Schule zum feinsten Kammgarnserge oder Drapé finden Sie bei uns eine reichhaltige Auswahl in Schwarz und Grau.

Preise für Veston und Hose ab Fr. 209.—, 223.— etc.

Schreiben Sie bitte um eine Auswahlsendung. Wir bedienen Sie umgehend.

Roos TAILOR
Luzern, Frankenstraße 2
Telephon (041) 2 03 88



Direktimport: KEEL & Co., WALZENHAUSEN
Telephon (071) 44 15 71
Harasse zu 24 und 30 Liter-Flaschen

Kirchenfenster und Vorfenster
Einfach- und Doppelverglasungen

in bewährter Eisenkonstruktion erstellt die langjährige Spezialfirma

SCHLUMPF AG, STEINHAUSEN

Verlangen Sie bitte unverbindlichen Besuch mit Beratung und Offerte. Tel. 042 / 6 23 68

Andachtsgegenstände

in reicher Auswahl aus der Buch- und Kunsthandlung **RÄBER & CIE AG, LUZERN**

Aus Privatbesitz zu verkaufen:

1 antike Holzfigur

Pietà

bemalt, um 1600.
Höhe ca. 90 cm. Eine

Madonna mit Kind

Holz, sehr schön gefaßt. Höhe 115 cm.

Schriftliche Anfragen unter Chiffre 3856 befördert die Expedition der «Schweiz. Kirchenzeitung».

Occasionen

Für Lourdesgrotte:

1 Statue hl. Bernadette, lebensgroß, aus gebrannter Erde, weiß bemalt.
1 Statue hl. Sebastian, 1 m groß, aus Holz, bemalt, antik.
1 Broncekreuz barock, 80 cm groß. Zu besehen bei:

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 23 31 8

Mäntel

OSA-Atmic
der ideale Regenmantel mit den vielen Vorzügen in Schwarz und Grau.

Übergangsmantel
Markenartikel «Ravit» aus Trevira, in angenehnem Gewicht und sehr strapazierfähig.

Gabardinemantel
aus reiner Wolle, bester Paßform und ausgezeichneter Verarbeitung. Dunkelgrau und mittelgrau. Auswahlbestellungen umgehend.

Roos TAILOR
Frankenstraße 2, Luzern
Telephon (041) 2 03 88

DEREUX & LIPP

Die hochqualitativen, pfeifenlosen Kirchenorgeln zweier Stilepochen: — Romantik und Barock —

1864 1964

PIANO ECKENSTEIN

Leonhardsgraben 48
Telefon 23 99 10

BASEL

Hosen

Einzelhosen in ausgezeichneter Qualität, aus reinwollenem Kammgarnserge, ab Fr. 86.—

Maßangaben: Bundweite und Schrittlänge

Roos TAILOR
Frankenstraße 2 Luzern
Telefon (041) 2 03 88

Eine Welt voll klingender Kostbarkeiten

erschließt Ihnen der fono-ring,
die Schallplattengemeinschaft der Freunde
guter Musik. In seinem Schallplattenangebot,
das vierteljährlich um etwa
ein Dutzend neuer Aufnahmen
erweitert wird, finden Sie 400 Schallplatten
hoher künstlerischer und technischer
Qualität aus allen Bereichen
der Tonkunst zur freien Auswahl.

Ein kleiner Überblick über das große Programm

Aus dem Konzertsaal: Sinfonien,
Sinfonische Dichtungen, Solokonzerte
und Concerti grossi, Ouvertüren, Serenaden,
Sonaten, Suiten und Ballettmusik.
Geistliche Musik: Messen, Oratorien,
Kantaten, Motetten,
Orgelmusik und Negrospirituals.
Die Welt der Oper
Aus dem heiteren Reich der Operette
Lieder, Chöre und Volksmusik
aus aller Herren Länder
Gepflegte Tanz- und Unterhaltungsmusik
Authentischer Jazz
Märchen und Hörspiele. Dichterlesungen.

Die vielen Vorteile als Mitglied im fono-ring

Sie erhalten vierteljährlich kostenlos
unsere fono-ring-Illustrierte
mit dem neuesten Angebot und dem
gesamten Programm.
Daraus können Sie in beliebiger Anzahl
Ihre Platten völlig frei und
unbeeinflußt wählen.
Für Schallplatten von erstklassiger
Qualität zahlen Sie nur:

17-cm-Langspielplatten	**Fr. 5.50**
25-cm-Langspielplatten	**Fr. 11.—**
30-cm-Langspielplatten	**Fr. 16.50**

Mit diesen Vorzugspreisen wird der niedrige
Mitgliederbeitrag von Fr. 5.50 monatlich
(oder Fr. 16.50 vierteljährlich) voll verrechnet.
Die Lieferungen erfolgen jeweils portofrei.
Mehrere fono-ring-Platten
erhielten bereits internationale Auszeichnungen.

fono-ring im Christophorus-Verlag Herder

Wenn Sie sich genauer
über die Schallplattenauswahl
informieren wollen, senden wir Ihnen gern
die Mitgliederzeitschrift des fono-ring,
den «fonotip» kostenlos und
unverbindlich zu. Für Ihre Bestellung
können Sie den anhängenden Bon verwenden.

Senden Sie mir bitte sofort zur näheren
Information unverbindlich und kostenlos
den «fonotip».

Bitte einsenden an:
fono-ring im Christophorus-Verlag Herder
Auslieferung für die Schweiz:
Herder AG, Malzgasse 18, Basel

Vorname

Zuname

Postleitzahl und Wohnort

Straße

Jetzt beginnen mit der Werbung von Mitgliedern für den Schweiz. Kath. Pressverein! Dann ist auf den Presse-Sonntag (8. Nov.) hin in den Pfarreien bereits wichtige Vorarbeit geleistet.

EMIL ESCHMANN AG
Glockengießerei
9532 Rickenbach-Wil TG
Tel. (073) 6 04 82

Neuanlagen von Kirchengeläuten
Umguß gesprungener Glocken
Erweiterung bestehender Geläute
Glockenstühle
Renovationen
Service

NEUE BÜCHER

B. A. Willems O. P., **Karl Barth.** Eine Einführung in sein Denken. Kart. Fr. 8.70.

Wolfram Kurth / Gerhardt Bartning, **Psychotherapie in der Seelsorge.** Ln. Fr. 11.—.

Léon-Joseph Suenens, **Apostolat und Mutterschaft Mariens.** Das Versprechen der Legion Mariens im Lichte der kirchlichen Lehre. Kart. Fr. 7.—.

Theologische Meditationen.
Bd. 4: K. H. Schelkle, Ihr alle seid Geistliche
Bd. 5: Karl Rahner, Alltägliche Dinge
Bd. 6: Hans Küng, Kirche in Freiheit
je Fr. 3.90

Bernhard Delfgaauw, **Teilhard de Chardin und das Evolutionsproblem.** Kart. Fr. 8.35.

Michael Horatczuk, **Frontwechsel zum Guten.** Die Unterscheidung der Geister. Pp. Fr. 13.80.

A. M. Henry, **Das Tugendbild der Ehe.** Ln. Fr. 25.40.

Thomas Suavet / Louis-Joseph Lebret, **Testfragen an uns Christen.** Unter diesem Titel erscheint die Neuausgabe von «Der schwierige Alltag des Christen». Kart. Fr. 10.60.

Paul Gauthier, **Die Armen, Jesus und die Kirche.** Kart. Fr. 10.60.

André Brazzola, **Kleine katholische Glaubenslehre.** Ln. Fr. 13.90, kart. Fr. 9.40.

BUCHHANDLUNG RÄBER LUZERN

Infolge Neubau

6 guterhaltene Kapellenbänke GRATIS abzugeben

6 à 219 cm, 6 à 182 cm.

Liebfrauenklinik 6300 ZUG Tel. (042) 49 3 33

Zur Heiligsprechung der

Märtyrer von Uganda

verleihen wir für den Unterricht eine Serie Farbdias (mit Tonband) über diese Vorbilder der Jugend. Dauer 30 Minuten. Als Entgelt ein Missionsalmosen.
Auch persönliche Vorführung einer größeren Dias-Serie darüber durch einen Missionar möglich.

Weiße Väter, 6000 Luzern, Reckenbühlstraße 14,
Tel. (041) 2 88 18

JURASSISCHE STEINBRÜCHE
CUENI AG
LAUFEN (JURA)

- STEIN
- MARMOR
- GRANIT

TEL. 061 89 68 07

Elektr. Kirchenglockenläutemaschinen
mit geräuscharmer, betriebssicherer Steuereinrichtung

Modernste Präzisions-Turmuhren
mit höchster Ganggenauigkeit
Revisionen, Umbau bestehender Turmuhren auf vollelektrischen Gewichtsaufzug, Zifferblätter
Referenzen und unverbindliche Beratung durch die

Turmuhrenfabrik Jakob MURI, Sursee
Telefon (045) 4 17 32

Inserat-Annahme
durch RÄBER & CIE AG,
Frankenstraße, LUZERN

Atelier für kirchliche Restaurierungen
D. v. RECHFELDEN, SCHÖLLENENSTRASSE 27, BASEL

Konservieren - Restaurieren - Vergolden - Fassen von Statuen, Altaren, Ornamenten, Rahmen und Kunstgegenständen.
Zuverlässige Beratung — beste Referenzen.

Das Haus für
Priesterkleider
Wir führen neu: Hemden aus reiner Baumwolle, schwarz und **dunkelgrau,** welche nicht gebügelt werden müssen.
Ferner empfehlen wir unser Lager in allen Priesterkleidern. Jetzt schon für den Winter vorsorgen. Auswahlsendungen gerne zu Diensten.

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041/23318

Wie soll die Erziehung heute aussehen?

Haben auch Sie Schwierigkeiten? Droht ein Teil der Jugend Ihrem Einfluß zu entgleiten? Sind sie lau im Unterricht? Oder wollen Sie größere Sicherheit in den ja oft so heiklen Erziehungsfragen gewinnen?

Die heutige Jugend ist nicht schlechter als die frühere, **sie ist nur ganz anders** — mit dieser Feststellung stecken wir mitten in der Suche nach der rechten Erziehung in der heute ja ebenfalls völlig gewandelten Welt. Wer empfände nicht, daß allen Erziehern jetzt ein **mit dieser neuen Zeit gehender,** aufgeschlossener Ratgeber große Dienste leisten könnte?

Sechzehn lebensnah arbeitende, führende Pädagogen aus fünf Ländern schufen ein solches Werk, das die Tatsachen und die Probleme beim Namen nennt. In 200 großen und kleinen Kapiteln werden alle Fragen behandelt, welche die Erziehung der Jugend heute den Geistlichen, Lehrern und Fürsorgern stellen.

Jeder dieser Beiträge ist vom Geist unserer Zeit geprägt und **ganz auf die Praxis ausgerichtet.** Nicht nur Elternhaus, Religion und Schule, Charakterbildung und Erziehungsmethoden, Freundschaften und Anpassungsschwierigkeiten sind einbezogen, sondern auch die modernen Beeinflussungsmittel — Radio, Film und Fernsehen —, und all die Kreuze um die Schlüsselkinder, das Taschengeld, die geschlechtliche Liebe, den Motorenfimmel usw. Es werden **sämtliche Erziehungsprobleme** besprochen und dazu jene **Ratschläge gegeben, die mehr als Gold wert sind.**

Die nahezu 1000 Seiten der beiden Bände sind zudem durch 317 ausgesuchte Photographien und Zeichnungen eindrücklich illustriert und aufgelockert, so daß dieser große Erziehungsratgeber **Wort und Bild auf eine ganz eigenartige Weise wirksam** werden läßt. Der Gewinn, den man aus dem Werk schöpft, wird dadurch beträchtlich erhöht.

Dieses Werk hilft Ihnen, die anvertraute Jugend zu formen!

An Stauffacher-Verlag AG
8055 Zürich 3, Birmensdorferstr. 318, Telephon (051) 35 51 60

Ich bestelle .....Exempl. zur sofortigen Lieferung
«Großer Ratgeber für Eltern und Erzieher» in 2 Bänden

a) **zum ermäßigten Barzahlungspreis** von nur Fr. 78.–, zahlbar 10 Tage nach Erhalt

b) **gegen bequeme Monatsraten von nur Fr. 10.–,** zahlbar jeweils bis zum 5. des Monats, zum Teilzahlungspreis von Fr. 86.–. Bei zwei rückständigen Monatsraten kann der ganze Kaufpreis verlangt werden.

Nichtgewünschtes bitte streichen! Die Lieferung erfolgt zuzüglich Spesen für gute Verpackung und Porto. 31

Datum ..... Unterschrift .....

Name .....

Genaue Adresse .....

Alle Mitarbeiter sind bekannte Erzieher, die täglich mit den Fragen zu tun haben, die den Eltern heute unter den Nägeln brennen:

Dr. phil. Adolf A. Steiner, Zug (Herausgeber) – Schulinspektor Walter Ackermann, Luzern – Professor D. Dr. Gerhard Bohne, Kiel – Professor Alfred Brandstetter, Bludenz – Lic. ès lettres Michel Chansou, Paris – Professor Dr. Robert Dottrens, Genf – Direktor P. Pierre Faure, Paris – Professor Dr. Albert Krebs, Wiesbaden – Sr. Dr. Maria-Theresia Kummer, Wien – Professor Dr. Günther Mühle, Osnabrück – Seminardirektor Dr. Fritz Müller-Guggenbühl, Thun – Professor Dr. Franz Pöggeler, Aachen – Lic. ès lettres Yves Roger, Generalsekretär, Brüssel – Direktor Kurt Seelmann, München – Professor Franz Senghofer, Wien – Senatsrat Professor Anton Tesarek, Wien.

Bestellen Sie noch heute!